Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Elfter Jahrgang

r. 7 Leipzig, den 18. Februar 1897

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Siegreiche Niederlage — Die Lehre der zwölf Apostel: 1. Eine heidnische Schilderung des Christentums am [An]fang des zweiten Jahrhunderts; 2. Eine christliche Schrift aus derselben Zeit — Moderner Halbmaterialismus: Zweite Hälfte — [Ei]n Nachwort zum Hamburger Ausstande — Aus guter Familie: Leidensgeschichte eines jungen Mädchens von Gabriele Reuter — [Ve]rschiedenes: Geschichtskonstruktion oder Wissenschaft; Die materialistische Geschichtsauffassung; Sailer; Feldmarschall Graf Roon als religiöser [Ch]arakter — Quittung — Anzeigen

Siegreiche Niederlage

Markus 12, 1—12

Am schwülen Sommertage zieht sich dunkles Gewölk drohend [zu]sammen. Die Luft wird finster, unheimlich saust ein Wind[st]oß über die Aecker. Die Vöglein schweigen, und auf Menschen [u]nd Tieren liegt beengender Druck. Da zittert ein Kind, wenn [es] den Vater seines Weges ziehen sieht. Es meint, bald sei [al]les zu Ende. Der Erfahrene aber kennt die Gesetze der [N]atur. Die Spannung in der Luft, entstanden aus dem Zu[sa]mmentreffen einer warmen und einer kalten Strömung, ent[la]dt sich in furchtbarem Ungewitter. Es tobt und kracht, als [g]inge die Welt unter. Aber zugleich fällt langersehnter Regen [e]rquickend auf Feld und Flur. Die Schwüle ist überwunden [d]urch den neu erstehenden frischen Tag. Es mußte sich die Schwüle steigern bis zu ihrem Höhegrad. So nur konnte sie [d]as Mittel werden, sich selbst aufzulösen und dem Segen die Bahn zu bereiten. Die Folge der Spannung wird in der Hand [d]es Herrn der Natur zum Mittel, sie zu beseitigen.

Wir sehen Jesum dahinschreiten durch den Sommertag seines Erdenwirkens. Aber auf einmal spüren wir unheimlichen Druck. Es steigen Wölkchen auf, der zukünftigen Katastrophe sichere Vorboten. Aber nachdem er sicheren Auges die Zeichen geprüft und sie verstanden hat, schreitet er mit festem Tritt weiter in das drohende Dunkel. Er kennt die Gesetze im Leben der Völker. Er sieht den treuen Vater im Himmel herausschauen aus den schwarzen Wolken. Er weiß, was er schickt, ist heilsam, auch wenn es dräut und einschlägt. Es muß sich entladen im furchtbaren Wetter, was in der Luft liegt. Aber diese Entladung ist nötig, daß die Mächte sich selbst vernichten, daraus sie geboren ward. Er ist es, an dem sich der Gegensatz schärft, an ihm entzünden sich die schlagenden Wetter. Aber indem sie an ihm ihr Mütchen kühlen, toben sich die Gewalten der sündigen falschen Frömmigkeit aus und vernichten sich selbst. Er giebt sich als Opfer in den Sturm hinein. Was Folge der Spannung war, sein Kreuzestod, wird zum Mittel in Gottes Hand, sie zu beseitigen und die Urheber der Feindschaft gegen ihn zu überwinden. Wie schließlich die ersehnte Kühle die Herrscherin des Tages wird, nachdem sich der Zorn der Sonnenglut über ihren Anzug gewaltig entladen, so stellt Gott seinen Sohn mitten zwischen Blitz und Donner, um ihn so siegreich zu machen über die Gewalten des Tages.

Das ist der Sinn des Gleichnisses. Jesus giebt in kurzen Zügen einen großartigen Auszug aus der Geschichte seines Volkes. Gott der Herr vertraut seinen Weinberg seinen Weingärtnern, die ihn zu seiner Ehre bebauen sollen. Aber sie sind selbstsüchtig und arbeiten zu ihrem Gewinn und ihrer Ehre. Gott schickt Revisoren, aber sie werden umgebracht, daß ihr lästiger Mund verstummt. Es ist der alte Kampf zwischen dem Priestertum, das seine göttliche Mission mit Brief und Siegel erweisen kann, und den Propheten, die in jedem einzelnen Falle berufen werden, um an das rechte Verhältnis zwischen Weinberg und Weingärtner zu erinnern. Jener soll nicht für diese da sein, sondern diese für ihren Herrn aus dem Weinberge Früchte gottwohlgefälligen Lebens beschaffen. Der Tod der Propheten macht gar keinen Eindruck. Da sendet der Herr und Vater seinen Sohn. Den werden sie erst recht greifen und töten. Dann kommt kein Mahner mehr, und sie können den Weinberg verwalten in ihre eignen Taschen hinein. Aber wehe ihnen, sie irren sich. Des Sohnes Tod hat eine ganz besondre Gewalt. Es wird sie ihre Stellung kosten und ihm zum Sieg und zur Herrschaft helfen. Der Stein, den die Bauleute verworfen, wird von dem Baumeister, der die Steine besser kennt als sie, gerade zum Eckstein gemacht. Die Verwerfung des Steines durch die thörichten Handlanger macht den Baumeister aufmerksam auf seine Güte. So arbeiten sie ihm in die Hände. Sie zerstören ihr Werk und fördern das seine, wo sie meinen, sein Werk zu zerstören und das ihre zu fördern.

So geht Jesus in den Tod durch die Hand der Sünder. Er geht freiwillig und ganz klar. Im großen, starken Glauben geht er in den Tod hinein. Das ist sein unerschütterlicher Glaube, die Sünde ist die Macht, die stets das Böse will und das Gute schafft. Gott regiert in der Welt. Jesus verkündet nicht nur das Reich Gottes in der Welt, er glaubt auch daran. Sein Tod durch ihre Hand wird ihr Untergang durch seine Hand werden. Und ihr Triumph in seinem Tod wird zu seinem Triumph werden in seinem neuen Leben. Sein Widerspruch gegen ihre Selbstsucht ruft ihren Widerspruch hervor. Aber nur indem er sie an sich austoben läßt, bringt er sie um ihre Gewalt. Sie graben sich selbst ein Grab, und das wird ein Denkmal seines Sieges und seiner Macht. Hat er alle Maßstäbe der Welt wollen umkehren, so wundert er sich am allerwenigsten, wenn Gott Niederlage Sieg und Sieg Niederlage heißt.

Im Glauben, daß Gott das letzte Wort habe in der Welt, geht er in den Tod. Und er geht wie im Gehorsam gegen Gott, so in Liebe zu seinen Brüdern. Er fängt die Streiche auf, die die Sünde gegen sie, ihre Gefangnen führt. Als sie sein Warnen vor der Heimtücke der Sünde nicht beachten, da sagt er: Hören sie nicht, dann sollen sie sehen. Er zeigt ihnen seine blutenden Wunden. Da seht, harthöriges Geschlecht, das ist der Sünde Art und Gewalt. Sie haßt Treue und Liebe auf den Tod. Da der Lotse die stolze Brigg nicht abwenden konnte von der gefährlichen Klippe, fährt er selbst in den Strudel. Sie sollen sehen, wie er umkommt an der verderblichen Stelle, dann werden sie glauben und folgen.

Jesus schaut auf sein neues ihm von Gott verheißenes Leben hinaus. Gerade durch seinen Todesgehorsam wird er das Haupt der neuen Gemeinde werden, die ganz anders Gott erkennen und ihm dienen wird als seine Feinde. Sie wird in ihm ihren Herrn ehren. Sie zu erkaufen zu seiner Gemeinde

aus der Gewalt des Teufels, dazu ist ihm sein Blut nicht zu teuer. Alle, die sich aufbauen lassen auf ihn, den Eckstein, stehn auf dem festen Grund der Gnade und Treue Gottes, der in ihm allen seinen Genossen die Sünden vergiebt. Wo bliebe ohne seinen Tod das Gericht über die Sünde, wo der Eindruck seines vom finstern Todesgrauen umrahmten Bildes, wo ohne das Kreuz die Kanzel, von der aus er die Umwertung aller Werte der Welt einprägen wird?

So geht er, sicher seines allmächtigen Vaters, in die ihn umdrohende Zukunft. Er weiß, daß er den Blitz anzieht, aber indem der ihn vernichtet, bricht er seine Gewalt, und die Brüder sind gerettet. Dafür werden sie ihm anhangen mit dankbarer Treue und am neugewordnen Tage ihm dienen als ihrem Herrn in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. F N

Die Lehre der zwölf Apostel

eine wiederaufgefundne Urkunde des jugendlichen Christentums

1. Eine heidnische Schilderung des Christentums am Anfang des zweiten Jahrhunderts.

Es war im Jahre 111 unsrer Zeitrechnung, als zwei der edelsten Männer, die damals an der Spitze des römischen Reiches standen, der Kaiser Trajan und sein Freund, der jüngere Plinius (Cajus Plinius Sekundus), Statthalter der Provinzen Bithynien und Pontus, ein Schreiben und ein Rückschreiben mit einander wechselten, worin es sich um die Christen handelte. Die beiden hohen und vornehmen Herren wußten wohl von der Vereinigung dieser elenden Menschen, die schon einmal bei Gelegenheit des Brandes Roms unter Nero im Jahre 64 und unter Domitian im Jahre 96 Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und der Maßregelung der Behörden und des Pöbels geworden waren. Aber eifrig thätig in dem Plane, das römische Reich aus seinen besten Ueberlieferungen neuzugestalten und von seiner innern Verderbnis zu retten, hatten Trajan und Plinius bisher keine Zeit gefunden, sich um eine ihnen so fern liegende Erscheinung wie die der Nachfolger des gekreuzigten Galiläers näher zu kümmern. Jetzt aber zwingt den Statthalter Plinius die großartige Verbreitung der Christen und ihr Konflikt mit dem Gesetz zur festen Stellungnahme gegenüber dieser Vereinigung, und er ist ernst und gewissenhaft genug, um, nachdem er sich eine Praxis in dieser Sache gebildet hat, sich der Uebereinstimmung mit seinem (ebenso geliebten wie verehrten) Kaiser in der Sache zu vergewissern und seinen Rat in Anspruch zu nehmen.

Um einem Krebsschaden wie des Reiches, so auch der Provinz des Plinius, nämlich dem entsetzlichen Parteiwesen zu begegnen, hatte der Kaiser die sogenannten Hetärien, d. h. das Vereinswesen, gesetzlich streng verboten. Er war so streng in der Handhabung seines Verbots, daß, als z. B. Plinius ihn bei Gelegenheit eines furchtbaren Brandes in Nikomedien, bei dem alle Hilfe gefehlt hatte, um die Genehmigung zur Einrichtung eines Feuerwehrkorps von 150 Zimmerleuten bittet, er die Genehmigung versagt, weil auch daraus gar zu leicht sich ein Verein mit Entzündung verderblichen Parteiwesens bilden könne. Diesem Vereinsverbot gegenüber konnten die Christen, die übrigens auch sonst an vielen Stellen im Reiche damals schon als solche gesetzlich bestraft wurden, vor allem in der Provinz Bithynien nicht ruhig ihres Glaubens leben. In jenem Küstenlande des nordwestlichen Kleinasiens hatte schon der Apostel Paulus auf seiner zweiten Reise zu wirken gesucht, aber der Geist hatte es ihm gewehrt, wie die Apostelgeschichte meldet (16, 7). Doch waren an seiner Stelle das bekehrte Galatien, das eifrige Jonien und der rege Verkehr des Schwarzen Meeres und der Propontis Träger des Evangeliums in diesem Lande geworden. Sogar bis in die Anfangszeiten des Kaisers Domitian, also etwa bis ins Jahr 81—85, datirten einige von den Vielen, die durch Plinius verhört wurden, ihr Christentum zurück. Die Ausbreitung im großen begann auf der Neige des ersten Jahrhunderts. Land und Städte, Dörfer und Höfe waren der Christen voll geworden; alle Stände waren beteiligt,

Sklaven und Vornehme, Frauen neben den Männern und Kinder. Die Tempel fingen an leer zu stehen, und selten ward noch ein Opferstier gekauft. Plinius muß einschreiten, er mag wolle oder nicht, und da er vorher niemals einem Christenprozeß beigewohnt hat, macht er es vorläufig so, daß er di die bei ihm als Christen verklagt wurden, fragt, ob sie Christe seien, und wenn sie es bekannten, sie zum zweiten und zu dritten male fragte, und wenn sie auch dann noch dabei blieber sie zur Todesstrafe abführen oder, wo er auf römische Bürge traf, diese zur Untersuchung nach Rom bringen läßt. Solche „Halsstarrigkeit," wie Plinius es nennt, solchem „unbeugsame Widerstande" begegneten sonst damals die römischen Richte nirgends mehr. Schon dies, meint er, müsse sicherli bestraft werden, wie es sich auch mit dem Inhalt ihres Be kenntnisses verhalte.

Doch die Fälle häufen sich: auch solche kommen dem Pliniu vor, wo die Leute sogleich von vornherein ihr Christentu leugnen, den Götterstatuen und der Statue des Kaisers (m Weihrauch und Wein) opfern und Christum lästern, wozu, wi Plinius vernommen hat, die wahren Christen sich unter keine Bedingung zwingen lassen. Aber auch solche, die ihr zuer bekanntes Christentum sogleich bei der Drohung verleugnen, wi jene Scheinchristen. Doch gerade sie werden für uns die wich tigsten, denn auf die Frage nach der Schuld, d. h. nach de vermuteten Verbrechen der Christen, sind sie zu keiner ander Antwort zu bringen als zu folgender: darin bestände ih Schuld oder ihr Irrtum, daß sie gewohnheitsmäßig an einer bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammenkämen und unte einander Christo als dem Gotte einen Psalm sängen und sic durch einen Eid verpflichteten, nicht zu einem Verbrechen, sonder dazu, daß sie nicht Diebstähle, Räubereien, Ehebrüche begingen das gegebne Wort nicht brächen und anvertrautes Gut nich ableugneten. Dann sei man auseinandergegangen und nur zu Zweck eines gemeinschaftlichen unschuldigen Mahles wieder zu sammengekommen; doch habe selbst dies Letztere seit dem Ver einsverbot aufgehört.

Diese steif und fest selbst von den Verleugnern des Glauben behaupteten Mitteilungen machten Eindruck auf Plinius. Nu will er der Wahrheit auf den Grund gehen, und er glaubt e nicht anders thun zu können als mit Anwendung der Folter Zwei Angeklagte, die ihren Glauben nicht verleugnet hatten zwei arme Sklavinnen, die aber in der Gemeinde Christi Dia konissen waren, werden auf die Folter gespannt, aber sage nichts aus von irgendwelchen Vergehungen, sondern bleiben ein fach bei dem Ausgesagten und bei ihrem Glaubensbekenntnis Plinius fand nichts Verbrecherisches an ihnen und durch si nur, wie er sagt, einen „verkehrten und maßlosen Aber glauben." Nun wendet sich der Statthalter an seinen Kaiser Wir aber fragen vorläufig nicht nach dem Entscheid des Kaiser und nach des Plinius weiterm Verhalten, sondern wir sage uns: hier haben wir ein Bild des Christentums am Anfan des zweiten Jahrhunderts aus feindlicher Feder, wie es un nicht willkommner dargeboten werden kann. Ja wohl, Leicht sinnige, Schwache, auch wohl Heuchler sind schon damals genu unter den Christen, der Kern aber steht fest, läßt sich zum Tode verurteilen, läßt sich foltern, aber verleugnet sein höchste Gut um keinen Preis: ein Bund der Christen zur Nachfolg des mit Gott vereinten Christus in dem Kampf gegen die Un gerechtigkeit, im Streben nach sittlicher Vollkommenheit, im ge meinsamen Gottesdienst, das ist das Christentum der damalige Zeit. Ein schöneres Zeugnis hätte auch von dem besten Freund der damaligen Christenheit nicht ausgestellt werden können Und wir müssen lächeln über jenen so edlen und vornehme Römer, der auch solche sittlich-religiöse Hoheit und Reinhei nur als aus einem verderbten und maßlosen Aberglauben ent standen denken kann. Was im ganzen übrigen römischen Reich sonst vergeblich gesucht wird: weltüberwindender Mut im Ange sicht des Todes und unbedingte Offenheit und Reinheit de Strebens nach dem höchsten Gut, das war hier zu finden, nich nur bei Vornehmen, auch bei Sklaven, auch bei armen Mägden die Christum lieben gelernt hatten und für ihn sich folter ließen.

2. Eine christliche Schrift aus derselben Zeit

Diese Grundlage wollte ich meinem heutigen Aufsatz geben, … ein altes, in unsrer Zeit, nämlich im Jahre 1883 von …n Metropoliten Philotheos Bryennios neu entdecktes und …s einem Jerusalemer Kodex herausgegebnes christliches Litte…raturdenkmal aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts …handeln soll: Die Lehre des Herrn durch die zwölf …postel an die Heiden, oder wie es in der verkürzten In…rift lautet: Die Lehre der zwölf Apostel. Denn was …s wichtigste Ergebnis jener Untersuchung des Plinius war, …er die er Trajan Rechenschaft giebt, das ist auch in dieser …Didache" zu finden: ein Christenverein, der sich zu unbedingtem …ehorsam gegen den heiligen Willen Gottes verbindet, und …r in seinem Gottesdienste wie in seiner im Abendmahle Christus …weihten Gemeinschaft nichts sucht als die aus dem Glauben …tspringende Kraft des Trachtens nach der Gerechtigkeit in …ollkommner Liebe; ein reines, hohes und herrliches Stück …christentum, vor dem alle spätere dogmatische, hierarchische …d staatskirchliche Abschwächung und Verderbung des Christen…ums sich tief verstecken muß.

Ganz entsprechend den auf der Folter erpreßten Aussagen …n Briefe des Plinius finden wir in der „Didache" beides, …as doch, hier und dort, eng zusammengehört: einerseits die …anz dem Trachten nach dem Guten, dem Kampfe gegen das …n der Welt herrschende Böse geweihte enge Verbrüderung der …Christen unter dem Einen Haupt, und andrerseits die gemein…samen Gottesdienste, aus denen sie die Kraft dazu immer neu …chöpfen, insbesondre als Höhepunkt dieser Gottesdienste „das …emeinschaftliche unschuldige Mahl," d. h. die Feier des Abend…mahles, das Mahl des neuen Bundes auf den Tod Christi. …Der erste Teil der Didache (Kapitel 1—10) giebt eine Zusammen…fassung des heiligen Gotteswillens wesentlich im Anschluß an …ie Worte Jesu, besonders in der Bergpredigt, und im scharfen …Gegensatz gegen das herrschende sittliche Verderben im römischen …Reiche sowie gegen die sittlichen Irrwege, von denen auch die …Christen bedroht waren, und behandelt dann, im unmittelbaren …Anschluß daran, die gottesdienstlichen Ordnungen über …Taufe, Fasten, Gebet und Abendmahl. Der zweite Teil …(Kapitel 11—16) behandelt die verfassungsmäßigen Ordnungen …über die Aufnahme und Beurteilung der wandernden Apostel, …Lehrer und Propheten sowie über die schon vorhandnen …oder zu wählenden festen Gemeindebeamten, Bischöfe, Diakonen, …die der Gemeinde dauernd den Dienst jener wandernden Ver…kündiger des Evangeliums verrichten sollen. Die Didache schließt (Kapitel 16) mit einem wahrhaft gewaltigen Aufruf zur Wach…samkeit und Treue bis in den Tod im Angesicht des immer …schärfer sich gestaltenden Kampfes zwischen Böse und Gut, Leben und Verderben, im Angesicht des nahen Endgerichtes bei der Wiederkunft Christi.

Theologische Lehren, religiöse oder gar philosophische Spe…kulationen, Dogmen fehlen gänzlich in der Didache. Nur in den Gebeten kommt die religiöse Lehre zum Ausdruck. Um so geeigneter ist unsre Schrift dazu, uns den sittlichen und gottesdienstlichen Zustand der christlichen Gemeinden vor der weitern Entwicklung des Christentums nach dieser theoretischen Seite vor die Seele zu stellen. Eine gewaltige Persönlichkeit, einen besonders geistesmächtigen Verfasser können wir hinter diesen schlichten, einfach aus dem Leben und für das Leben der Christen im Namen der zwölf Apostel geschriebnen Büchlein nicht vermuten. Um so sicherer blicken wir durch die Mahnungen der Didache in die Verhältnisse innerhalb der Gemeinden und in ihr Verhältnis zur Welt.

Heinrich Ziegler

Moderner Halbmaterialismus

Zweite Hälfte

Die in Baumanns Schriften enthaltenen, zum Teil sehr wunderlichen Einzelheiten, insbesondre sein gründlicher Mangel an historischem Sinn brauchen uns hier nicht näher zu beschäftigen. Jene kommen für uns nur in Betracht als Symptom für die Wirkung jedes derartigen Positivismus auf die Auffassung der Religion. In dieser Hinsicht aber zeigen sie uns mit ungewöhnlich greller Deutlichkeit, was die Würdigung von Religion und Christentum von diesem Boden aus bedeutet. Sie bedeutet die vollkommne und prinzipielle Leugnung alles wirklich Religiösen. Religion in jeder, auch in der verdünntesten Form bedeutet immer eine innere Beziehung der Seele auf die Gottheit, wodurch eine Erhebung zu ihr und eine Versenkung in sie möglich wird, und eine Sicherstellung der höchsten Ideale und Werte des menschlichen Geistes in einem diese Ideale in sich selbst enthaltenden göttlichen Geiste, wodurch dem Menschen erst Ruhe und Sicherheit für seinen besten Besitz gegeben wird. Eine Wirkung auf Stimmung und Gefühl, eine Erhöhung des menschlichen Wesens durch Verbindung mit dem Grunde der Welt und eine Klärung über seine Stellung im Ganzen sind unabtrennbar von jeder wirklichen Religion. Gerade das aber ist alles vollständig beseitigt. Man darf sich durch die von Baumann gebrauchten Worte nicht täuschen lassen. Die „wissenschaftliche Religion" ist lediglich eine für Leben und Stimmung prinzipiell wirkungslose Ansicht über die Ursache der Dinge, eine Ansicht, die zu den Dingen hinzukommt, aber zu ihrer Auffassung und Wertung schlechterdings nichts beitragen darf, so gleichgiltig wie eine Theorie über die Entstehung des Petroleums. Die wirklich hier empfohlene Welt- und Lebensansicht ist mehr ein resignirter Pessimismus, der in die bestehende widerspruchsvolle, in tausend Zufallskreuzungen sich bewegende Thatsachenwelt sich fügt, jedes Wunsches nach Zweck, Einheit und Sinn der Gesamtwirklichkeit sich begiebt und sich begnügt, wenn mit Hilfe der Intelligenz und der aus ihr entwickelten Technik in diesem Wirrwarr wenigstens die Gesundheit der Individuen und der Gattung leidlich behauptet werden kann. Von dem wirklichen Pessimismus unterscheidet sich diese Anschauung nur durch das geringere Maß ihrer Ansprüche. Sie ist so gewöhnt und so entschlossen, nichts zu begehren, was über das thatsächlich von der Natur Erlaubte hinausgeht, daß sie ohne Schmerz Wahnsinnige und unheilbar Kranke, wozu natürlich die Verbrecher gehören, zu töten empfiehlt, Leidenden den Selbstmord anrät und für den Rest zufrieden ist, wenn er nur gesund ist. Das ist das Einzige, was man von der Welt erhoffen darf, und diese Hoffnung allein ist keine Utopie, da sie auf Technik und Medizin sich erfahrungsgemäß stützen kann. Insofern als man derart immer die Gesundheit der Majorität erwarten darf, ist sie optimistisch, heiter und zufrieden, sie schätzt das wirklich Erreichbare und sieht im Pessimismus nur Uebertreibungen. Das ist aber alles das reine Gegenteil von Religion. Eine Anknüpfung an das Christentum vollends, das mehr als irgend eine andre Religion die Erhebung über die bloße Thatsachenwelt fordert und ein letztes übersinnliches Gut verheißt, ist von hier aus ganz undenkbar. In der That ist diese Anknüpfung auch nur eine ganz äußerliche und lediglich scheinbare. Wie die positivistische Lebensanschauung überhaupt, so läuft auch die Baumanns wesentlich auf die von der menschlichen Intelligenz zu erfassende und durchzuführende Förderung des Gesamtwohls hinaus. Dazu ist aber Liebe zur Gattung und Liebe zum Nächsten nötig, was bald mehr mit der aus dem Gesamtwohl sich ergebenden größern Quote auch des Einzelwohls, bald mehr mit einer Art altruistischen Triebes erklärt wird. Ob Baumann die konsequentere erste oder die aus dem alten Idealismus vererbte zweite Erklärung vorzieht, ist nicht ganz deutlich. Jedenfalls spielt die geistige und leibliche Gesundheit fördernde Hilfsbereitschaft bei ihm eine große Rolle. In dem Sinne dieses Begriffes aber versteht er das Christentum. Dabei streift er nicht bloß alles unmittelbar Religiöse vom Christentum, sondern er erkärt auch ganz unumwunden, daß die positivistische Nächstenliebe andre Mittel und andre Zwecke habe, nämlich den Zweck leiblicher und geistiger Gesundheit und das Mittel wissenschaftlicher Technik und Medizin. Damit ist aber deutlich gesagt, daß die positivistische Lebensanschauung auch in dem Punkte der Nächstenliebe der reine und runde Gegensatz zum Christentum ist. Trotz der von Baumann seinem Positivismus beigegebnen Metaphysik und trotz seiner Anknüpfung an das Christentum steht er der Religion um kein

Haar näher als der gewöhnliche Positivismus, der auf eine derartige Metaphysik fast durchweg und auf eine solche Anknüpfung an das Christentum in der Mehrzahl der Fälle mit Recht zu verzichten pflegt. Seine Anschauung deckt sich im ganzen vollkommen mit der heute sich verbreitenden eines religionslosen Kulturoptimismus, der die Religion als Quelle ewiger Streitigkeiten beseitigt und in technischer Naturbeherrschung und altruistischer Moral den Kern der Lebensanschauungen der Zukunft sieht, der die gegebne Wirklichkeit hinnimmt, wie sie ist, aber überzeugt ist, daß trotz aller Hemmnisse und aller Zufallskreuzungen die menschliche Gattung durch Intelligenz sich behaupten und vervollkommnen werde. Sie reiht sich damit ein in die Bewegung, die aus der französischen und englischen Aufklärung durch Comte und Taine, John Stuart Mill und Herbert Spencer entwickelt worden ist. Baumann hat nur die Eigentümlichkeit, daß er bei seinem ehrlichen Streben nach Folgerichtigkeit und seiner trocknen Begeisterung für eine ehrbare Trivialität jeden Rest von Romantik und Mystik, auch jede nur stilistische Ausschmückung peinlich vermeidet, und daß er andrerseits bei der naiven Vereinerleiung seiner positivistischen Weltansicht mit „wissenschaftlicher Religion“ und mit der „Eigentümlichkeit Jesu“ den Gegensatz zwischen beiden ungewöhnlich schneidend zu Bewußtsein bringt. Der von jedem historischen und psychologischen Sinne völlig verlassene Versuch, die Lehre Jesu auf den modernen, altruistischen Positivismus zu reduziren, zeigt mehr als die schärfste Polemik den unversöhnlichen Gegensatz.

Aber er lehrt uns nicht bloß diesen Gegensatz in seiner vollen Schärfe kennen, er zeigt uns auch mit besondrer Deutlichkeit den Grund, der zu solcher religionsfeindlicher Denkweise nötigt. Man war gewöhnt, solche Anschauung auf der Grundlage des Materialismus vortragen zu hören. Hier ist das aber durchaus nicht der Fall. Der Materialismus wird von Baumann und seinen Gesinnungsverwandten rundweg abgelehnt; die Unterschiedenheit des Geistes von der Materie und vom Gehirn wird vollkommen anerkannt und kommt auch in der zur Erklärung der Wirklichkeit entworfnen Metaphysik klar zum Ausdruck. Der Grund liegt vielmehr in der Anschauung vom Geiste, die hier vorausgesetzt wird. Wir können hier mit aller Klarheit lernen, wie es nicht die Anschauung von Natur und Materie, sondern diejenige vom Geiste selbst ist, in der solche Anschauungen ihren eigentlichen und tiefsten Grund haben. Der Geist ist nämlich hier lediglich formale Einheit, lediglich Ichbewußtsein mit der Fähigkeit, alle Eindrücke auf einen Mittelpunkt zu beziehen und zwischen ihnen einen logischen Zusammenhang herzustellen. Er besitzt schlechterdings keine ihm als Geist zukommenden selbständigen Inhalte oder Anlagen. Vielmehr empfängt er seine Inhalte sämtlich nur aus dem Zusammensein mit dem Leibe und dem Nervensysteme. Alles, was er in sich schließt, ist von hier aus zu erklären, auch wenn er selbst über diesen Ursprung sich täuscht. Lediglich logische Verarbeitung der Wahrnehmungen des Nervensystems, damit Technik und Wissenschaft, sind die ihm eigentümlichen Erzeugnisse. Alle seine Selbständigkeit dient nur dazu, den ihm g gebnen natürlichen Inhalt aufzufassen, denkend zu bewältigen und damit dem Zweck der Existenz dienstbar zu machen. Alles, was darüber hinausgeht in Kunst, Wissenschaft, Moral und Religion, ist Illusion, Romantik, Mystik, Phantastik, Wirkung des Idealisirungsstrebens, gelegentlich biologisch nützlich und daraus in seiner Dauer erklärbar, aber hinter exakter Wissenschaft und Technik weit zurückstehend. Freilich ist die Herrschaft der beiden letzten erst das Werk der Zukunft, aber bisher hat auch die Menschheit ganz überwiegend in einer Traumwelt gelebt. Deshalb ist die erste Aufgabe des Geistes, die Natur zu erkennen, da die Anpassung an sie sein einziger Lebenszweck ist. Deshalb sind die Naturwissenschaften vor den Geisteswissenschaften in der allgemeinen Bildung zu bevorzugen und ist v. Treitschke zu tadeln, der das Entgegengesetzte behauptet hatte; die Geisteswissenschaften müßten ja von einem Geiste handeln, der keinen Inhalt hat. Deshalb kann auch die letzte Ursache des Kosmos, obwohl sie nicht in einem ewigen Stoffe zu suchen ist, doch nur als leerer Geist ohne Werte, Zwecke und Güter gedacht werden, als ein Geist, der eben die Natur- und Thatsachenwelt

denkt, wie er sie einmal denkt, und sie ebensogut entgegengeset
oder auch gar nicht denken könnte, wenn das so seine Natu
wäre. Im Mikrokosmus wie im Makrokosmus giebt es Gei
nur als Einheitsprinzip, als Grund logischen Zusammenhang
Alles Uebrige sind menschliche Illusionen, wobei freilich d
menschliche Geist sehr sonderbar als ein vor allem mit d
Neigung zu Illusionen behaftetes Ding erscheint. So komn
es, daß trotz aller Ablehnung des Materialismus und tro
aller Behauptung einer geistigen Welturſache das Endergebni
doch ziemlich dasselbe ist wie bei dem Materialismus. D
positive Wissenschaft der neuen Weltperiode ist Halbmateriali
mus, mit besserer metaphysischer Begründung, aber mit de
gleichen Ergebnis. Auch ihr gleicher Grundcharakter ist d
Leugnung selbständiger Werte und Inhalte des Geistes, d
Verzicht auf seine bisherigen höchsten Güter als auf Träun
und Illusionen. Dieser prinzipielle Verzicht ist der Grur
aller derartigen Theorien. Wo und solange er geübt wir
kommen wir über die Positionen des Materialismus nic
hinaus. Wir dürfen über seinen Sturz nicht zu früh frohlocke
Wo der Geist von seiner Freiheit keinen Gebrauch machen wi
hilft alle Befreiung von der Natur nichts. Wo der Geist a
selbständige, nicht erst aus der äußern Erfahrung abgeleite
Inhalte nicht zu glauben wagt, da nützt alle Anerkennung d
Selbständigkeit des Geistes an und für sich nichts.

Wie der Grund, so tritt auch die Folge einer so prinz
piellen Bestreitung der Religion bei Baumann unverhüllter z
Tage als anderwärts. Die Religion ist nicht das einzige, ab
das stärkste und ausgebreitetste Lebensgebiet, in dem ein abs
luter letzter Sinn der Wirklichkeit geglaubt, ein höchstes G
genossen und eine übersinnliche Wirklichkeit der sinnlichen a
ihr Zweck übergeordnet wird. Kunst und Moral, Recht u
Staat, auch die Wissenschaft, sofern sie nicht bloß Unterla
der Technik, sondern Erkenntnis des geistigen Zusammenhan
der Wirklichkeit um ihrer selbst willen sein will, schließen ein
gleichen oder doch verwandten Glauben in sich. Sie alle b
haupten selbständige ideale Inhalte des Geistes und können die
Behauptung nur durchführen, wenn sie bewußt oder unbewu
irgendwie diese Inhalte des Mikrokosmus mit einem ihm ve
wandten geistigen Kerne des Makrokosmus verknüpfen. B
aller Bestreitung der positiven Religionen kann daher wenigste
ein pantheisirender oder ethisirender Glaube an den Sinn d
Universums von ihnen nicht entbehrt werden. Von ihnen a
erzeugt sich immer ein Aequivalent zur Religion. Wer Wisse
schaft und Kunst besitzt, hat dann immer noch Religion. Ab
wo jeder über die nackte Wirklichkeit hinausgehender Glau
bestritten, wo lediglich Ursächlichkeit und schlechterdings ke
Zweck über die Welt herrscht und die Zwecksetzung ledigli
auf die naturbeherrschende menschliche Intelligenz beschrän
wird, wo der Nerv der Religion so gründlich durchschnitte
ist, wie in diesem positivistischen Halbmaterialismus, da fäl
jeder Glaube überhaupt dahin, da verwelken alle Ideale, d
stirbt nicht bloß die Religion, sondern mit ihr alle
was auf andern Lebensgebieten an Träumen und Phar
tasien gelebt hat. Eine völlig glaubens- und phantasiefre
Weltanschauung wird in Kunst und Moral, Recht und Sta
überall nur Verarbeitungen körperlicher Eindrücke, die günstige
falls dem Zweck der Existenzbehauptung dienstbar gemacht werde
können, und in der Wissenschaft nur die Unterlage für Techn
Hygiene und Medizin anerkennen. Die ganze grauenvolle Nü
lichkeitstrivialität, die Baumann mit einem gewissen rührende
Ernst verkündigt, ist die notwendige Folge. Goethes Meinung, da
die Kunst den Weltgeist offenbare, war ein Traum; nicht ei
mal die psychologischen Zustände kann poetische Intuition richt
erfassen, da auch der Dichter die „physiologischen Seiten“ jen
Seelenzustände nur durch das Experiment genau erforschen kan
Lotzes Meinung, daß man das Datum des religiösen, ethisch
und ästhetischen Glaubens mit zur Interpretation der Wirklic
keit verwenden dürfe, war ein heute nicht mehr statthafter Ir
tum. Der Ernst Kantischer Moral ist heute von Physiolog
und Ethnologie widerlegt. Der Staat und die politische Eh
gehen unter in der Soziologie eines weltbürgerlichen Gesan
wohles. Nur Selbst- und Gattungsförderung, Gesundheit d

geistigen und körperlichen Kräfte, Turnen und gute Ernährung, Technik und Medizin bleiben übrig. Ob das Leben unter diesen Umständen noch lebenswert sei, darf man nicht fragen, da das Leben nun einmal existirt und bei der Unzerstörbarkeit der Seelenenergie nicht wieder aufgehoben werden kann. Man hat es eben zu leben, wie es ist.

Wer die Litteratur kennt, weiß, daß neben den älteren Richtungen eines religiösen und ethischen Idealismus, den kraß materialistischen und den modernen symbolistisch-mystischen Strömungen dieses Programm ehrbarer Trivialität, meist mit einigem altruistischem Zusatz, eine weite Verbreitung hat. Darin spiegelt sich aber nur die Erschlaffung und Verödung unsers geistigen Lebens überhaupt. Wohl sind manche, besonders gelehrte Naturforscher, die nur die Naturseite der Sache im Auge haben, durch ihre Erkenntnis von der Bedingtheit des Seelischen durch das Körperliche direkt zu solchen Anschauungen geführt worden. Wohl hat andrerseits der von unsrer historischen Bildung geförderte Einblick in die ungeheure Verschiedenheit der geschichtlichen Bildungen, der Kulturen, Religionen und Moralsysteme einen Relativismus gezeitigt, der jeden Glauben an ein ewiges Gute und an ewige Güter und damit den Glauben an eine diesen Gütern entsprechende übersinnliche Wirklichkeit zerstört hat. Aber im letzten Grunde kommen darin doch bloß die thatsächlichen Zustände, die wirkliche Entleerung unsers geistigen Lebens zum Ausdruck. Die Zuwendung zu den materiellen Zwecken und Aufgaben, der gesteigerte Kampf ums Dasein, die außerordentliche politische und soziale Spannung, besonders die bei uns dem großen Kriege folgende ungeheure wirtschaftliche und technische Entwicklung, die die besten Talente in Anspruch nimmt, die Eröffnung zahlloser Genüsse und Bequemlichkeiten, die unruhige Genußsucht und Zerstreuung, dazu die Schwäche der ältern idealistischen Philosophie und die schroffe Abschließung der Kirche von der Wissenschaft: alles das hat jenen Gesamtzustand der inneren Leere geschaffen, aus der die Theorie von der bloß formalen Einheit und inhaltlichen Leere des Geistes hervorgehen muß. Die Theorie von der Leere des Geistes spiegelt nur die thatsächliche Entleerung unsers geistigen Lebens wieder. Die Auflösung der Psychologie in Physiologie und der historische Relativismus sind auf diesem Nährboden dann freilich trefflich gediehen und haben ihrerseits dann wieder ihn andern Einflüssen um so unzugänglicher gemacht.

Nach einem tiefen Worte Goethes ist der Kampf des Glaubens und des Unglaubens das Thema der Weltgeschichte. Es handelt sich dabei um den Glauben oder Unglauben an eigne, selbständige Werte und Inhalte des geistigen Lebens, die freilich zugleich den Glauben oder Unglauben an einen übersinnlichen Kern der Wirklichkeit zum Korrelat haben. Die geschilderten halbmaterialistischen Theorien sind Symptome des Unglaubens in diesem Sinne. Was wir in ihnen in erster Linie zu bekämpfen haben, sind nicht die psychologisch-physiologischen Theorien und nicht ihre Geschichtsauffassung, was beides nur die Fachmänner können. Besonders das Erste kann nur von solchen geleistet werden. Wir haben vielmehr den Unglauben des Geistes an sich selbst zu bekämpfen, die Sophistik, mit der man sich seinen besten Besitz um eines sexual-therapeutischen Lehrbuches willen zur Illusion erklärt, die matte Verständnislosigkeit für alles Große und Herzergreifende, dem man sich entzieht, und das man nachher, wenn man seinen Einwirkungen gewohnheitsmäßig entrückt ist, für erfahrungsmäßig wirkungslos ausgiebt, die müde Resignation und die kalte Verstandesdürre. **Phantasie und Herz, Gemüt und Leidenschaft für große Ideen, das muß wieder bei uns mächtig werden.** Dann wird man von Hause aus die Geistesinhalte mitbringen, die von physiologischen und historischen Thatsachen nicht mehr verdrängt werden können, sondern selbst als zentrale mächtige Thatsachen verlangen mit in Ansatz gebracht zu werden, wenn man die Wirklichkeit verstehen und deuten will. Dann wird man in der Geschichte und den Geisteswissenschaften wieder die Entfaltungen selbständiger geistiger Anlagen oder Tendenzen erkennen, wieder einen Antrieb empfinden, hinter ihren bunten und mannichfaltigen Gestalten das Zusammenhängende und Einheitliche, die Entfaltung eines einheitlichen geistigen Wertes zu suchen. An der Anschauung solcher Ideen wird sich der Charakter bilden, und von dem Charakter aus wird die Grundentscheidung darüber fallen, in welchem Sinne eine Lebens- und Weltansicht sich gestalten müsse, ob sie Unterwerfung des Geistes unter die reine brutale Thatsächlichkeit der Dinge oder Auffassung der Dinge im Lichte der innersten Wesenstendenz des Geistes sein soll. Es wird mit dem Worte Goethes auch das Fichtes wieder in seiner Wahrheit erkannt werden: „Was einer für eine Philosophie hat, hängt davon ab, was er für einen Charakter hat.“ Den Glauben und Charakter zu stärken auf allen Gebieten, in Kunst und Wissenschaft, in Recht und Moral, in der Staatsgesinnung, das ist die Vorbedingung für eine tiefere Auffassung der Dinge und auch für die Stärkung des Glaubens auf dem Gebiete der Religion.

Gegenwirkungen dieser Art sind neben der spezifisch kirchlichen längst am Werke. Es kommt nur darauf an, daß sie Zusammenhang und Ziel finden und allgemeines Einverständnis sich bildet. Aber wir haben einen Bundesgenossen auch im positivistischen Lager selbst: die Anerkennung der wenigstens formalen Selbständigkeit des Geistes, bei der doch immer wieder eine gewisse Neigung auch zur Anerkennung selbständiger Inhalte, und wäre es auch nur des altruistischen Triebes, sich unwillkürlich geltend macht, und die Anerkennung der Ideale als einer zwar illusionistisch zu erklärenden, aber doch feststehenden und überaus mächtigen Thatsache. Bei näherm Nachdenken muß es doch jedem wunderlich scheinen, daß zwar ein formal selbständiger Geist vorhanden sein soll, der auf selbständigen Inhalt angelegt scheinen muß, daß aber die thatsächlich von ihm behaupteten, seine ganze bisherige Geschichte beherrschenden Ideale dennoch lediglich Täuschungen sein sollen. Obwohl in dieser Thatsachenwelt nichts durch innere Anlage und Notwendigkeit zur Erzeugung von Idealen zwingt, bewegt sich doch das ganze geistige Leben in solchen! Vollends wenn diese wunderliche Traumwelt aus der bloßen subjektiven Mißdeutung der Thatsachen erklärt werden soll, versagt die ganze Theorie. Die Gleichsetzung der Ideale mit der Subjektivität der sekundären Qualitäten ist ohne jeden Sinn. Denn diese subjektiven Qualitäten haben ihren Grund nie bloß im Subjekt, sondern immer auch zugleich in den es treffenden Reizen. Sie sind nicht subjektiver als die primären Qualitäten der Größe und der Räumlichkeit, sie sind nur durch viel verwickeltere Ursachen bedingt und schwerer isolirbar. Die praktisch-biologische Erklärung vollends ist nur Taschenspielerei. Sie könnte höchstens Dauer und Ausbreitung, nicht aber die Entstehung erklären. Denn aus der Summirung vieler kleiner Nicht-Ideale entsteht niemals ein Ideal. Die körperliche Erklärung schließlich ist lediglich Verlegenheitsauskunft, wie der Satz Baumanns zeigen mag:

> Wem es gegeben ist, sobald er nur die Augen schließt und sich still in sich sammelt, eine sanfte Durchleuchtung mit friedseligem Ausruhen der Seele zu empfinden, den wird sie lehren, dies für das zu halten, was es ist, einen erholenden und ausruhenden Nervenzustand, nicht ein unmittelbares Innewerden Gottes oder des Absoluten.

Die Ideale sind vielmehr selbständige Thatsachen und Kräfte des Geistes, denen gegenüber es nur Glauben oder Unglauben giebt. Der Glaube ist je und je durch die Wahrnehmung der brutalen Macht der Natur und der verwirrenden Mannichfaltigkeit der Geschichte bedrängt worden, aber er hat sich dagegen immer wieder behauptet, weil er unausrottbar aus der Natur des Geistes fließt und zu seiner Bestätigung immerdar die entsetzlich verwüstenden und versandenden Folgen des Unglaubens hat. So wird er auch nie müde werden, auch den Weltgrund mit Rücksicht auf diese Thatsachen des Geistes zu deuten, und die „positive Periode der Wissenschaft“ überdauern. Er wird freilich anerkennen, daß die Welt ein ihm nicht durchsichtiges dualistisches Rätsel ist, wo im Kampf mit der bloßen Natur und der bloßen Thatsächlichkeit ein Reich des Geistes geschaffen werden soll, aber dieses Reich selbst wird ihm immer wieder die Zuversicht geben, daß im unerforschlichen Grunde der Welt dieses Rätsel gelöst sei. Wer immer aber diese Zuversicht zum Reiche des Geistes hat, ist auch nicht fern vom Reiche Gottes.

Ernst Troeltsch

Ein Nachwort zum Hamburger Ausstande

Die Redaktion der Christlichen Welt hat mir den für mich ehrenvollen Wunsch ausgesprochen, ich möchte in ihren Spalten meine Ansicht über den Hamburger Ausstand darlegen. Da ich über diesen weder durch persönliche Beobachtung noch durch Privatberichte von Hamburgern unterrichtet bin und nicht mehr weiß, als was die Zeitungen erzählen, so kann ich, wenn ich jenem Wunsche nachkomme, weiter nichts thun, als in einigen Leitsätzen meine Ansicht über Arbeiterausstände im allgemeinen ausdrücken und die Anwendung auf den Hamburger Streik den Lesern überlassen.*)

1

Daß der Christ bei einem Konflikt zwischen Armen und Reichen mit seiner Sympathie auf der Seite der Armen zu stehen hat, weiß jeder, der das Neue Testament kennt, und mit Leuten, die es nicht kennen, darüber zu streiten, was christlich sei, das hätte keinen Sinn. Selbstverständlich darf die Sympathie nicht blind machen gegen die Verschuldungen der Armen: zu ermitteln, wie weit solche beim Hamburger Ausstand vorgekommen sind, und sie zu rügen, ist Sache der Hamburger Geistlichen. Auch dem natürlichen Gerechtigkeitsgefühl entspricht die Sympathie mit den Armen, weil ihre Lage an sich härter ist als die der Reichen, und weil sie fast durch jeden Konflikt noch härter wird. Sollte der sogenannte Kulturfortschritt, dessen Wesen in der Vermehrung der Reichtümer besteht, das entgegengesetzte Verhalten fordern, so würde diesen Widerspruch des Kulturfortschritts gegen das Evangelium und gegen die natürliche Moral jeder Apostel und jeder heidnische Philosoph ganz selbstverständlich gefunden haben.

2

Aber nicht einmal dieser Kulturfortschritt fordert die Verurteilung der Arbeiterausstände. Sie sind zunächst in wirtschaftlicher Beziehung notwendig. Denn wenn nicht das Arbeitereinkommen im Verhältnis zum Wachstum des Nationaleinkommens steigt, stockt die Produktion, weil die Vermehrung des Luxus der Reichen niemals so viel arbeitende Hände in Bewegung setzen kann als der steigende Verbrauch von Bedarfsgegenständen für die Massen.

3

Ausstände sind politisch notwendig als das einzige Mittel, wodurch sich die besitzlosen Lohnarbeiter auf einer Stufe zu erhalten vermögen, die über dem Sumpfe des nicht mehr zum Volkskörper gehörigen Lumpenproletariats liegt. Wenn die romano-germanische Welt lebenskräftiger und langlebiger ist als die antike, so hat sie das ohne Zweifel hauptsächlich dem Umstande zu danken, daß sie auf einer breiteren Grundlage ruht. Die Sklaven der alten Welt gehörten nicht als lebendige Glieder zum Volkskörper, sondern waren ein innerer Feind und eine fortwährende Gefahr für den im Verhältnis zur Größe der Staaten viel zu kleinen, weil bloß aus den Bürgern bestehenden Volkskörper. Im nachrömischen Europa haben die dienenden Stände auch während der Periode der Leibeigenschaft niemals aufgehört, Glieder des Volkskörpers zu sein, seine Kraft zu erhöhen, durch Aufsteigen in die höhern Schichten deren Blut zu erneuern und so den ganzen Leib gesund zu erhalten. Versinken unsre Arbeitermassen in Elend und Hilflosigkeit, so ist damit ein neuer Sklavenstand geschaffen, der nicht mehr zum Volkskörper gehört, sondern ihm feindlich gegenübersteht.

4

Die Ausstände sind unvermeidlich, weil es für die besitzlosen Lohnarbeiter kein andres Mittel der Einkommenerhöhung giebt, die, wie gesagt, aus volkswirtschaftlichen und politischen Gründen notwendig ist, und die zu erstreben der Trieb der Selbsterhaltung jeden nicht ganz stumpfsinnigen Arbeiter drängt. Das Einkommen der Großgrundbesitzer, der industriellen Unternehmer, der Geldverleiher und Spekulanten erhöht sich durch den „Kulturfortschritt" automatisch, in welchem Grade, das zeigen die Steuerlisten. Die fortwährende Steigerung der Einkommen der Reichen nötigt den Staat, das Einkommen seiner hohen Beamten zu steigern, damit sie nicht der Verachtung anheimfallen. Daran, sie den reichen Leuten gleichzustellen, kann er freilich nicht denken, und so vermögen denn Minister, Oberpräsidenten und Generale trotz aller Gehaltserhöhungen mit ihren 20000 bis 50000 Mark Besoldung, wenn sie nicht von Haus aus reich sind, ihr Ansehen nur mit Mühe zu behaupten in einer Gesellschaft, deren Mitglieder ihre Jahreseinnahme nach Hunderttausenden und nach Millionen berechnen. Den obern Beamten muß der Staat die mittlern und die untern folgen lassen, wenn er nicht seine Organe in seine Feinde verwandeln will, und daß sie nicht vergessen werden, dafür sorgen sie durch unaufhörliche Klagen in anonymen Zeitungsartikeln. So oft irgend eine Beamtenklasse bedacht wird, wollen auch alle übrigen Klassen bedacht werden, und sie schreien solange, bis sie das Geforderte oder einen Teil davon bekommen.

Wie nun sollen die Arbeiter zu ihrem Anteil der Steigerung des Nationaleinkommens gelangen? Zeitungsartikel können nur wenige von ihnen schreiben, und die Artikel, die sie schreiben, nimmt kein bürgerliches Blatt auf. Auf der Straße schreien dürfen sie nicht, und was sie in ihren Versammlungen sagen, das hören ihre Brotherren nicht. Um Zulage schön bitten, das nützt ihnen nichts. Ihr Einkommen durch Mehrleistung erhöhen, das ist im großen und ganzen unmöglich. Dem Einzelnen gelingt es, wenn er unter einem Haufen Minderwertiger der einzige starke, geschickte und fleißige ist. Aber wie die Dinge bei uns heute liegen, hat es jeder Tüchtige mit einer Menge gleich tüchtiger Konkurrenten zu thun, die sich erbieten, das Nämliche um einen geringern Preis zu leisten; so wird durch Konkurrenz der durch Mehrleistung erhöhte Lohn wieder herabgedrückt, und das Endergebnis aller Ueberanstrengungen ist, daß die tüchtigen Arbeiter für den alten Lohn mehr leisten müssen, die weniger tüchtigen Hungerlöhne oder überhaupt keine Arbeit bekommen. Und alle können doch nun einmal nicht in dem jedesmal geforderten Sinne tüchtig sein, z. B. als Schauerleute vierundzwanzig Stunden lang Zentnerlasten heben. In der That lehrt ein Blick in amtliche Lohnlisten, daß das Einkommen der Lohnarbeiter nicht entfernt in dem Maße gestiegen ist, wie das der Beamten oder gar das der Unternehmer. Ganz auf der alten Stufe konnte es freilich nicht zurückbleiben, weil doch wenigstens das Existenzminimum gewährt werden muß, dieses aber durch die Steigerung der Wohnungspreise und der Ansprüche, die an den Arbeiter gestellt werden, gesteigert wird. Selbstverständlich sind die Existenzminima verschieden; wenn ein Schauermann wie ein sächsischer Handweber von nichts als Kartoffeln und Cichorienbrühe leben wollte, so würde er die zur Ausübung seiner Berufsarbeit erforderliche Körperkraft und Energie verlieren. So bleibt also wirklich kein andres Mittel zur Einkommenerhöhung übrig als der Streik. Auch die englischen Gewerkvereine haben kein andres Mittel. Das bischen sozialen Frieden, das sich ihre „Aristokratie" in langjährigen Lohnkämpfen errungen hat, würde sofort wieder schwinden, wenn sie ihre Kriegsrüstungen aufgeben wollten; der Streik steht bei allen schiedsamtlichen Verhandlungen im Hintergrunde; hätten die Unternehmer keinen mehr zu besorgen, so würden sie schiedsamtliche Verhandlungen mit den Arbeitern nicht mehr für nötig erachten.

So ist es heut, so ist es immer gewesen, und die Geschichte lehrt denn auch, daß die Ausstände so alt sind wie der Stand der besitzlosen Lohnarbeiter. Der Unterschied gegen früher besteht in Folgendem. Im Mittelalter und bis in den Anfang unsers Jahrhunderts hinein sind die Arbeiterbewegungen meistens blutige Revolten gewesen; heut beschränken sie sich auf Organisationen, Geldsammlungen, Agitation in Presse und Vereinen, Ausstände. Im Mittelalter war die Zahl der besitzlosen Lohnarbeiter im Verhältnis zu den Grund- und Kapitalbesitzern und den mit Land ausgestatteten, also von keiner Gefahr der Arbeitslosigkeit bedrohten Hörigen so gering, daß Lohnarbeiterunruhen

*) Angesichts der wachsenden Verwirrung des sittlichen Urteils in der öffentlichen Erörterung des Hamburger Streiks war es uns um einen Artikel zu thun, der vor allen Dingen die ethischen Maßstäbe darböte. Einen solchen haben wir von dem Herrn Verfasser erwartet, erbeten und erhalten. Für die wirtschaftlichen Schlußsätze des Herrn Verfassers sind wir ebenso des Interesses unsrer Leser gewiß, wie wir uns zu ihrer Vertretung inkompetent fühlen. D H

rs Ganze wenig zu bedeuten hatten; heut bestehen die Kultur-lker zur reichlichen Hälfte aus Lohnarbeitern, die größtenteils sitzlos sind. Endlich: weder im Altertum noch im Mittelalter ur der Arme schon darum verachtet, weil er arm war; die rmut war nicht unter allen Umständen ein Unglück und ein eiden, und an sich niemals ein schreckliches Leiden. Heut herrscht der Mammonismus die öffentliche Meinung in dem rade, daß ich aus diesem Grunde (und noch aus einigen andern ründen) unsre Kultur nur eine sogenannte Kultur nennen kann. ugend und Talent werden am Vermögen und am Einkommen emessen, ein Epaminondas, ein Fabricius (von Christus und den posteln gar nicht zu reden) würde nicht Verehrung genießen, ndern sich Haß und Verachtung zuziehn, und eine sogenannte Wissenschaft beweist mit Schädelmessungen und sonstigem gelehrtem pparat, daß in der Thal der Vermögensstand eines Menschen er einzige zuverlässige Maßstab für seinen innern Wert sei. iese öffentliche Meinung erzeugt mit der Konkurrenzhetze und ren Gefahren zusammen eine fieberhafte Gier nach Vergrößerung es Einkommens und eine wahre Todesangst vor Einkommen-erminderung, da diese ja gleichbedeutend ist mit dem bürger-chen Tode, und das dient auch den Unternehmern zu einiger ntschuldigung, wenn sie behaupten, sie könnten die Forderungen er Arbeiter nicht erfüllen, obwohl die Steuerlisten beweisen, aß sie immer reicher werden; denn nicht reicher werden be-eutet heute wirklich für den kleinern und mittlern Unternehmer chon eine Gefahr. Aber selbstverständlich ist diese Gefahr für en Arbeiter, der auf den untersten Einkommenstufen bleibt, och weit größer, denn für ihn und seine Kinder handelt es ich um einen schrecklichen Untergang, während es sich beim Unternehmer meistens nur um die Gefahr handelt, daß er zu iner bescheidnern Lebensführung gezwungen, und daß durch sein Hinabsinken in eine tiefere Schicht seinen Kindern das Fort-ommen erschwert werden könnte. Daher ist selbstverständlich ie Begierde der Arbeiter, zu steigen, und ihre Angst vorm Hinabrutschen noch weit größer als die der Unternehmer. Das lles würde, wie es ist, auch sein, wenn es gar keine sozialistischen und kommunistischen Theorien gäbe; nur die Phraseologie der Arbeiter würde anders sein; freilich sind die Theorien der Ar-beiterbewegung ein nicht weniger notwendiges Erzeugnis der Verhältnisse wie diese selbst, sodaß man sie sich nicht leicht weg-denken kann.

5

Sobald, wie das bei uns der Fall ist, die persönlichen Ab-hängigkeiten bis auf gewisse Ausnahmen aufgehoben sind und das Arbeitsverhältnis ein Vertragsverhältnis ist, kann und darf kein Ausstand für ungesetzlich erklärt werden, ausgenommen ein Ausstand von Personen, für die die Gesindeordnung gilt. Des-halb ist jedes Einschreiten der Behörden zu Gunsten der Unter-nehmer ungesetzlich. Ein Ausstand freier Arbeiter zur Erzielung besserer Arbeitsbedingungen unterscheidet sich gesetzlich in nichts von einem Unternehmerkartell zum Zwecke von Preissteigerungen. Wenn man einwendet, nach dem Grundsatze Salus reipublicae lex suprema*) müsse vom formalen Recht abgesehen werden in Fällen, wo von einem Ausstande eine bedeutende Schädigung des Volksvermögens zu befürchten ist, so folgt daraus nicht, daß der Druck der Staatsgewalt immer nur einseitig auf die Arbeiter ausgeübt werden müsse; das Ziel kann ebenso leicht erreicht werden, wenn die Unternehmer zum Nachgeben ge-zwungen werden, oder wenn ein obrigkeitliches Schiedsgericht beide Parteien zwingt, die schwebenden Streitfragen seinem Urteil zu unterwerfen.

Ebenso wenig kann man den Einwand der Unternehmer gelten lassen: Fabriken und andre industriellen Unternehmungen könnten nun einmal nicht parlamentarisch regiert werden; wenn das Unternehmen nicht zum Schaden der Gesamt-heit eingehen solle, müsse der Unternehmer „Herr in seinem Hause" bleiben. Hier werden zwei ganz verschiedne Dinge mit einander vermischt. Geleitet werden muß das Unternehmen aller-dings monarchisch; auch die Aktiengesellschaft und die Genossen-schaft müssen einen Direktor anstellen, der freilich unter der Auf-

*) Die Wohlfahrt des Ganzen oberstes Gesetz!

sicht eines Ausschusses steht; das bestreitet wohl auch kein ver-ständiger Arbeiter. Aber hier handelt es sich nicht um die Leitung und Regierung des Unternehmens, sondern um die Fort-führung oder den Abschluß eines Arbeitsvertrags. Daß auch der freie Mann, wenn er in ein Dienst- oder Arbeitsverhältnis tritt, die von seinem Brotherrn vorgeschriebne Arbeitsordnung beobachten muß, versteht sich von selbst, aber der Eintritt und der Austritt oder die zeitweilige Suspension des Verhältnisses muß ihm freistehn. Der Unternehmer soll Herr in seinem Hause bleiben, aber der Arbeiter soll weder zum Eintritt noch wider Willen darin zu verharren gezwungen werden. Während nun der Unternehmer bei Abschluß des Arbeitsvertrages stets wirklich frei ist, indem er Arbeiter, die ihm nicht gefallen, zurückweisen oder entlassen kann, ohne dadurch seine Existenz zu gefährden, und indem er es in seiner Gewalt hat, die Arbeitsbedingungen vorzuschreiben, bleibt der Arbeiter solange unfrei, als ihn nicht eine Arbeiterkoalition in den Stand setzt, die Abschließung des Arbeitsvertrages oder das Verbleiben im Arbeitsvertrage zu verweigern, wenn er mit den Bedingungen nicht einverstanden ist. Auch in diesem Falle ist die Freiheit des Arbeiters immer noch meistens eine bloße Form, da er ja bei den meisten Aus-ständen unterliegt und sich doch schließlich die Arbeitsbedingungen gefallen lassen muß, denen er anfangs widerstrebte; aber wird ihm nicht einmal dieses versuchsweise Widerstreben gestattet, dann ist für ihn auch die leere Form der Freiheit nicht mehr vor-handen, und er ist einfach Sklave, nicht Sklave eines einzelnen bestimmten Herrn, sondern des gesamten Herrenstandes oder des Staates.

Nun wird man vielleicht einwenden: mit dieser Streik-freiheit geht es nicht auf die Dauer, denn abgesehen von den Störungen der Volkswirtschaft und den Schädigungen des Nationalvermögens, die sie zur Folge haben, werden durch größere Streiks Tausende von Arbeiterfamilien zu Grunde ge-richtet, und wenn dann die Männer die verlorne Arbeit nicht wieder bekommen, wird das Land mit Vagabunden und Almosen-empfängern überschwemmt, und das darf der Staat nicht zu-lassen. Vielleicht verhält es sich so; ich habe es wiederholt aus-gesprochen: die Frage, ob in einem Wirtschaftssystem, das Millionen besitzlose Lohnarbeiter braucht, freie Lohnarbeiter überhaupt möglich seien, sei bis auf den heutigen Tag noch nicht gelöst. Und wenn die Erfahrung diese Frage verneinen sollte, so würde im Namen des Christentums dagegen kein Einspruch erhoben werden können, denn das Neue Testament verbietet die Sklaverei nicht, sondern schreibt nur vor, wie Herren und Knechte gegen einander gesinnt sein sollen. Wenn also die Entwicklung die Wendung nimmt, die man in Friedrichsruh und Neun-kirchen herbeiführen will, so würde ich mich denen nicht an-schließen, die im Namen des Christentums Einspruch dagegen erheben. Aber dagegen muß im Namen der Vernunft, des geltenden Rechts, des Gesetzes und der politischen Klugheit Ein-spruch erhoben werden, daß man diese Wendung herbeiführen will, ohne den Buchstaben des Gesetzes zu ändern, daß man den Arbeitern das Koalitionsrecht bewilligt und sie dann, wenn sie davon Gebrauch machen, mit allerlei Polizeimaßregeln und strafgerichtlichen Verfolgungen daran zu hindern sucht. Und außerdem muß man die feudal Gesinnten zu erwägen auffordern, welche politischen Wirkungen die Zurücknahme der den Arbeitern verliehenen politischen Rechte zur Folge haben würde. Die all-gemeine Wehrpflicht z. B. ließe sich alsdann nicht mehr aufrecht erhalten. Bis jetzt wenigstens ist noch kein sklavenhaltender Staat so thöricht gewesen, seine Sklaven für den Krieg ein-zuüben und mit Waffen zu versehen. Wenn in Zeiten höchster Not die Athener Sklaven, die Spartaner Heloten in ihre Heere einstellten, so geschah es jedesmal mit dem Versprechen, alle, die sich tapfer halten würden, freizulassen, und diese Zusage ward erfüllt.

6

Wenn man unter Berechtigung soviel versteht wie gesetz-liche Erlaubtheit, dann darf man die Berechtigung zu einem Streik nicht mit der Begründung bestreiten, daß die Ausstän-digen ohnehin hohen Lohn bezögen und keine Not gelitten hätten. Es ist nach unsern Gesetzen jedermann erlaubt, mit allen ge-

setzlichen Mitteln nach höherm Einkommen zu streben, gleichviel wie reich oder wie arm er ist. Es ist keinem Kaufmann und keinem Fabrikanten verboten, zur Erhöhung seines Gewinns alle Konjunkturen auszunutzen. Der Landwirt darf bei niedrigem Getreidepreise sein Getreide so lange, als ers aushält, vom Markte zurückhalten, um eine Zeit höherer Preise abzuwarten, wie sollte es dem Arbeiter verwehrt sein können, mit dem Angebot seiner Arbeitskraft auf bessere Preise zu warten? Sobald man ihm sagt: über drei oder über fünf Mark Tagelohn darfst du nicht hinaus, darf der Staat mit hundertmal größerm Recht zum Unternehmer sagen: über 50000 oder über 100000 Mark jährliches Einkommen und über eine oder über zwei Millionen Mark Vermögen darfst du nicht haben! Und selbstverständlich sind es allemal nicht die am schlechtesten, sondern die am besten bezahlten Arbeiter, die Ausstände unternehmen (in Hamburg waren es diesmal die Schauerleute), gerade so wie es nicht die kleinern, sondern die größern Kaufleute sind, die sich auf gewagte Spekulationen einlassen; schlecht bezahlte, ausgehungerte, überarbeitete nnd gedrückte Leute haben weder die Energie noch das Geld zu einem Ausstande; ihre Verzweiflung bricht allenfalls in Hungerrevolten aus, aber zum organisirten Lohnkampf sind sie für sich allein nicht fähig. Versteht man unter Berechtigung bloß die moralische Berechtigung, und meint man, diese sei vor dem Richterstuhle des christlichen Gewissens nicht vorhanden, so lange der Arbeiter das zum Leben Notwendige hat, so wäre zwar ein Trappist oder auch ein Luther berechtigt, das den Arbeitern zu predigen, aber von den Angehörigen unsrer heutigen höhern Stände, die fast ohne Ausnahme nach dem Ueberflüssigen streben, ist es kaum einer.

So viel sich aus den Angaben unparteiischer Berichterstatter entnehmen läßt, hat es den Hamburger Hafenarbeitern an wichtigen Beweggründen zu einem Ausstande nicht gefehlt. In dem Schreiben eines den Unternehmern sehr wohlwollenden Hamburger Freundes der Christlichen Welt, das mir zur Einsicht vorgelegen hat, wird die Angabe bestätigt, daß sowohl die Anwerbung der Hafenarbeiter wie die Lohnzahlung in Wirtshäusern vorgenommen wird, und daß der Arbeiter nicht eher zum Ziele kommt, als bis er tüchtig verzehrt hat. Das ist einfach eine Nichtswürdigkeit. Das volkswirtschaftlich gar nicht zu rechtfertigende Institut der Stauer und der Heuerbaase, die Einkommen von 20000 bis 60000 Mark beziehen, muß schon durch sein bloßes Dasein erbittern; das Geschäft der Anwerbung und Löhnung könnte von ein paar Buchhaltern des Reeders besorgt und die Ersparnis zwischen dem Reeder und den Arbeitern geteilt werden. Die Kesselreiniger, Heizer und Kohlenzieher, die für sich allein keinen Ausstand hätten unternehmen können, leiden nicht allein unter niedrigem Lohn, sondern auch unter ihrer überschweren und zum Teil peinvollen Arbeit. Dazu kommen eine Menge kleinerer Uebelstände und die natürliche Besorgnis der besser bezahlten Schauerleute und Ewerführer, auf eine niedrigere soziale Stufe zu sinken, wenn ihr Einkommen nicht wenigstens einigermaßen mit der Zunahme des Nationaleinkommens gleichen Schritt hält,

7

Will man den Unternehmern des Ausstandes vorwerfen, daß sie unklug, und sofern diese Unklugheit ihren Familien und den gewaltsam mit ins Verderben Hineingezognen*) unsägliches Wehe gebracht hat, auch Unrecht gehandelt haben, so mag man das in privaten oder in pastoralen Moralpredigten thun, aber man soll sich nicht einbilden, daß man schon als Angehöriger einer höhern Klasse zu solchen Vorhaltungen ein Recht habe und etwa fordern müsse, daß die untern Klassen ihrer Beschränktheit und Unbedachtsamkeit wegen unter die Vormundschaft der Gebildeten und Besitzenden gestellt würden. Diese Gebildeten und Besitzenden sind um kein Haar weiser als die Lohnarbeiter und begehen Dummheiten, wie sie von diesen aus

*) Der Anschluß soll vielfach durch die Bedrohung mit Mißhandlungen erzwungen worden sein. Gegen solcherlei muß natürlich die Obrigkeit einschreiten, und vom sittlichen Standpunkt aus ist es zu verurteilen, wenn es auch damit entschuldigt werden kann, daß den Arbeitern solche Mittel wie Konventionalstrafen, mit denen die Unternehmer einen Druck auf ihre Kollegen ausüben, nicht zur Verfügung stehen.

Verzweiflung unter dem Druck einer unerträglichen Lage be gangen werden, häufig genug in ganz frivoler Weise aus Hab sucht und Genußsucht. Ein riskanter Lohnkampf der Arbeite unterscheidet sich, vom Standpunkte der wirtschaftlichen Klug heit aus beurteilt, in nichts von einem riskanten geschäftliche Unternehmen, z. B. von der Gründung einer neuen Zeitschrift dem kostspieligen Verlag eines Buches, dessen Erfolg zweifelhaf ist, der Einführung einer neuen, ausländischen Ware, der Er werbung eines Patents auf eine neue noch unbewährte Er findung. Die Besitzenden und Gebildeten lassen sich aber nich bloß in Wagnisse ein, die in der heutigen Wirtschaftsordnung nicht leicht vermieden werden können, sondern auch in solche die ganz leicht vermieden werden können, und zu denen bloß di Habsucht treibt; sie erzwingen thörichte Gesetze, wie die Zuckersteuergesetze, die ihre Lage verschlimmern statt zu verbessern sie legen ihr Vermögen in Portugiesen, Griechen und Argen tiniern an, um höhere als die landesüblichen Zinsen herauszuschlagen, obwohl sie ganz genau wissen, welches Risiko dami verbunden ist, sie spielen an der Börse, und wenn sie dabei wie jeder Outsider ohne Ausnahme, verlieren, schreien sie nach Börsengesetzen und Spielverboten, die sie nicht im mindeste hindern, in andern Formen weiter zu spielen, und sie falle auf jede schwindelhafte Gründung hinein. Nur die ganz reiche Leute sind weiser, aber deren Weisheit ist sehr wohlfeil, denn ihr Vermögen wächst automatisch in einem Maße, daß es ihne unbequem wird, und daß sie nicht mehr wissen, wie sie di Zinsen verbrauchen sollen.

8

Daß nun der Hamburger Ausstand für die Arbeiter unglücklich verlaufen werde, daran habe ich vom ersten Anfang an keinen Augenblick gezweifelt. Die Zeit der erfolgreiche Ausstände ist ein für allemal vorüber. Ausstände können nu Erfolg haben, wenn die Nachfrage nach „Händen“ stärker ist al das Angebot. Das war z. B. zur Zeit des durch den Milliardensegen hervorgerufnen Gründungsschwindels der Fall, der scho im zweiten Jahre zusammenbrach und eine halbe Million Arbeiter als Vagabunden aufs Pflaster setzte. So greulich es für ein christliches, für ein humanes Gemüt klingen mag, es is leider einmal Thatsache: wenn nicht mehr die größere Hälfte eines Volkes mit eignem Grund und Boden ausgestattet ist, de mehr Arbeit fordert, als der Besitzer zu leisten vermag, wird die Arbeitskraft der Mehrzahl des Volkes eine Marktware, und auf keiner Art von Markt herrscht das Gesetz von Angebot und Nachfrage unerbittlicher als auf dem Arbeitsmarkte.*)

Der Hamburger Streik ist noch besonders darum interessant weil an ihm die sozialdemokratische Einbildung von der internationalen Solidarität der Arbeiter so gründlich zu Schanden geworde ist. Wenn es eine Klasse von Arbeitern giebt, bei der sich dies Solidarität, falls sie vorhanden wäre, bewähren könnte un müßte, so ist es die der Hafenarbeiter, Matrosen und Heizer zumal wenn es sich um einen Nordseehafen handelt; denn diese Arbeiter genießen den Vorteil, dessen sich keine Klasse binnenländischer Arbeiter erfreut, daß sie von Berufswegen in häufige persönliche Berührung mit einander kommen, und auch de außerberufliche Verkehr ist gerade den Arbeiterführern de Häfen des Nord- und des Ostseebeckens leicht gemacht. Abe das Solidaritätsgefühl ist eben nicht vorhanden; der Arbeite haßt seine ausländischen Konkurrenten nicht weniger grimmi wie der Unternehmer, und wohlfeile Arbeiter sind stets ebens bereit, ihre teureren ausländischen Kameraden zu unterbieten wie diese, die Eindringlinge durch körperliche Mißhandlunge zu vertreiben.

Und wären die Arbeiter anders gesinnt, es würd ihnen nichts nützen. Wie die Arbeiter in jedem einzelne

*) Bei Sklavenwirtschaft kommt dieses Gesetz nicht bloß im Preis sondern auch in der Behandlung der Sklaven zum Vorschein. Sin Sklaven selten und teuer, so wird der Knecht gehalten wie das Kind in Hause oder noch besser wie ein teures Pferd vom verständigen Land wirt, denn die Kinder werden nicht immer, Pferde und Ochsen vo verständigen Landwirt immer gut behandelt. Ist der Sklavenmark dagegen so überfüllt, daß man schon um ein paar Groschen einen Bursche oder eine Magd bekommt, dann wird mit Menschenleben gewüstet.

[H]ände den Unternehmern gegenüber ohnmächtig sind, so würden [d]ie vereinigten Arbeiter aller Länder zusammen noch weit [w]eniger einer internationalen Vereinigung der Unternehmer und [B]esitzer gewachsen sein. Abgesehen von allen andern Gründen [s]chon aus dem Grunde, weil ihr etwaiger internationaler Ver[k]ehr mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen haben würde, [w]ährend der Verkehr des Großunternehmertums schon längst [i]m Gange ist. Die hohe Aristokratie der großen Grundbesitzer, [U]nternehmer und Händler ist längst international; sie haben [G]rundbesitz, Handelsniederlagen, Fabriken und Gruben in allen [f]ünf Erdteilen; sie haben in Form von Aktien und Staatsschuld[s]cheinen Anteil am Nationalvermögen aller Staaten; sie tragen [d]ieselbe Kleidung, sie haben dieselben Sitten und Umgangsformen; [s]ie vergnügen sich mit einander in den Bädern, an der Riviera, [i]n den Jagdrevieren der österreichischen Alpen und des schottischen [H]ochlands, auf den Bällen der Hauptstädte. Schon Adam Smith hat wahrgenommen, daß die Unternehmer in einer be[s]tändigen Koalition mit einander stünden, ohne daß eine solche [f]örmlich abgeschlossen zu werden braucht, und die nationale Koalition kann sich in jedem Augenblicke, sobald es nötig erscheint, zur internationalen erweitern; was die Arbeiter in nächtlichen Versammlungen unter Polizeiaufsicht zu thun versuchen müßten, was ihnen aber niemals gelingen würde, da ausländische Agitatoren überall ausgewiesen werden würden wie Tom Mann, das können Unternehmer in einem beliebigen Bade an einer Table d'hote zwischen Eis und Käse gelegentlich abmachen. Also Streiks sind heute, von unbedeutenden Ausnahmen abgesehen, aussichtslos; deshalb habe ich auch keinen Beitrag an die Redaktion der Zeit geschickt; wohnte ich in Hamburg, so würde ich einer Familie etwas gespendet haben, nur eben als einer notleidenden Familie, nicht als der Familie eines Streikenden. Ich habe deshalb auch den Professorenaufruf für einen Fehler gehalten, denn welchen andern Erfolg konnte er haben, als den Streik um ein paar Tage zu verlängern und dadurch die Leiden zu vergrößern? Professor Herkner hat ganz Recht, wenn er die vollständige Niederlage der Arbeiter für ein Unglück erklärt, aber wie hätte dieses Unglück durch ein paar tausend Mark abgewendet werden können?

9

Trotzdem ich alle Ausstände für aussichtslos halte, verurteile ich Arbeiter nicht, die solche unternehmen. Volksmassen, die sich ohne einen Versuch des Widerstandes in unleidliche Lagen fügen, sind tot, sind abgestorbne Glieder am Volkskörper, sind Sklaven im vollen und unabgeschwächten Sinne des Wortes. Aber den Volksführern muß klar gemacht werden, daß es auf den Wegen der Sozialdemokratie nicht weiter geht; das „Hineinwachsen in den Zukunftsstaat" ist eine optische Täuschung; um Revolution machen zu können, sind der Arbeiter zu wenig, und um durch Ausstände ihre Lage verbessern zu können, sind ihrer zu viel. Es giebt nur ein durchgreifendes Abhilfemittel: die Wiederherstellung des verlornen Gleichgewichts zwischen Arbeiterzahl und Boden, zwischen der Zahl der Lohnarbeiter und der der Grundbesitzer. Nicht in der Aufhebung des Privateigentums — was eine ganz phantastische und undurchführbare Idee ist — liegt das Heil, sondern in der Vermehrung der Zahl der kleinen Grundbesitzer. Im Altertum und im Mittelalter wurde das gestörte Gleichgewicht immer wieder hergestellt einerseits durch Krieg, Hungersnot und Pest, andrerseits durch Kolonisation, nicht die moderne Art der Kolonisation, die in der Ausbeutung von Tropenländern besteht, sondern Städtegründung und Bauernansiedlung. Da wir Pest, Hunger und Krieg (Krieg als in jedem Jahre sich wiederholende Menschenschlächterei gedacht) nicht zurückwünschen, so bleibt nur der zweite Weg. Die Möglichkeit dieses Weges für uns Deutsche zu erörtern, das gehört nicht in diese Zeitschrift.

10

Da die reicheren Unternehmer ein Interesse daran haben, durch Niedrighaltung des Arbeitslohnes ihren Gewinn zu erhöhen, kann ihnen am reichlichen Abfluß der Bevölkerung, der den Lohndruck vermindern und die Löhne steigern, überhaupt die Arbeitsbedingungen verbessern würde, nichts liegen; sie sind daher gegen eine Politik des deutschen Reiches, die zum Erwerb von Ackerbaukolonien führen würde. Ein Interesse an solchen haben die Lohnarbeiter aus den angegebnen Gründen, die Bauern, die durch Versorgung ihrer Söhne mit billigem Acker der Notwendigkeit entgehen würden, den Gutsnachfolger zur Abfindung der Miterben mit Schulden zu erdrücken, die kleinen Handwerker und Krämer, die sich jetzt in einem verzweifelten Konkurrenzkampf gegen einander und gegen die Großunternehmer aufreiben, und die dann, soweit sie auswanderten, an der neu zu schaffenden bäuerlichen Bevölkerung eine neue gute Kundschaft haben würden. Diese drei Bevölkerungsgruppen müßten sich also verbünden, die Reichsregierung in die Bahn der Erweiterungspolitik zu drängen. Statt dessen haben die sozialdemokratischen Arbeiterführer den Gedanken an Gebietserweiterung stets mit Hohn abgewiesen und haben, namentlich von der Zeit der Kriegsjubiläen an, der nun einmal patriotisch fühlenden Mehrheit des deutschen Volkes unaufhörlich Faustschläge ins Gesicht versetzt, die Kluft zwischen sich und allen übrigen Bevölkerungsschichten vertieft. Das war offenbarer Wahnsinn. Der richtige Weg wird durch das Wort „national-sozial" bezeichnet. Ob die edeln und mutigen Männer, die sich jetzt diesen Namen beigelegt haben, etwas ausrichten werden, ist zweifelhaft, aber wer sich nicht mit fatalistischem Stumpfsinn darein ergeben will, daß unser Volk in den Sumpf rutscht, der muß eben etwas wagen, und In magnis voluisse sat est.

Carl Jentsch

Aus guter Familie

Leidensgeschichte eines jungen Mädchens von Gabriele Reuter. Berlin, S. Fischer, 1896. 3. Auflage. 370 S. 4 Mk.

1

Agathe ist die Tochter eines Regierungsrats. Ihre Konfirmationsfeier eröffnet das Buch. Das Ja, das sie „geschworen," erscheint ihr als Meineid; denn sie kann in dem feierlichen Augenblick nicht beten. Beten aber kann sie nicht, weil sie in der zuvor dem Pfarrer überreichten schriftlichen Beichte das Eine, das Häßliche nicht bekennen konnte. Da singt die Gemeinde: Freue dich, o liebe Seele, und „nun steht vor ihr nicht mehr der erhabne Gott Vater . . ., jetzt naht der himmlische Bräutigam mit Trost und Liebe. Vor ihr inneres Auge trat Jesus von Nazareth, wie ihn Titian gebildet in seiner schönen jungen Menschheit. Ihn hatte sie lieb. . . . Der starke Wein rann feurig durch ihren erschöpften Körper — ein sanftes, zärtliches und doch entsagungsvolles Glück durchbebte ihr Innerstes — sie war würdig befunden, seine Gegenwart zu fühlen."

Bei der häuslichen Feier werden die angekommnen Geschenke bewundert: Rückerts Liebesfrühling von der Freundin; Geroks Palmblätter von der Tante; das Armband — und endlich „Des Weibes Leben und Wirken als Jungfrau, Gattin und Mutter" mit Illustrationen von Paul Thumann. Onkel Gustav versichert die Nichte, daß sie von heut an ernstlich an solche Sachen denken muß. Der Vater „stellt ideelle Forderungen an die Frau; nur nichts Zerfahrnes, Eitles, Schmutzhaftes! Daß der Fonds von Religion, den er Agathe durch die Erziehung mitgegeben, niemals aufdringlich in den Vordergrund des Lebens treten durfte, verstand sich bei seiner Stellung und in den Verhältnissen der Stadt von selbst." Die Tischrede des Pfarrers legt das Apostelwort zu Grunde: Alles ist euer, ihr aber seid Christi; sie mahnt, zu genießen, als genösse man nicht, was Agathe nicht versteht und nie verstand. Der Vater dagegen hält ihr in seiner Ansprache die Pflichten der Staatsbürgerin vor: „das Weib die Wurzel, die stumme, geduldige, unbewegliche, die kein eignes Leben zu haben scheint und doch den Baum der Menschheit trägt."

Aber es kommt doch noch einmal ein Mißklang. Als verspätetes Geschenk schickt der Vetter Herweghs Gedichte, die er ihr vorgelesen, für die sie geschwärmt, die sie sich gewünscht hatte Mit Entrüstung wird ihr das Buch weggenommen und später gegen „Fromme Minne" umgetauscht. So ist es fortwährend: „was einem gefällt, dem muß man mißtrauen." „Ihre Halbheit und Unaufrichtigkeit — ja die Schuld des Unfriedens, der diesen heiligen Tag störte, lag in ihr selber."

Die nächsten Kapitel führen uns in die frühere Kindheit Agathes zurück, mit der von klein auf verdorbnen Kousine Eugenie, die alles durchzukosten und doch immer den Schein zu wahren versteht. . . . Agathes Mutter zeigt sich „mit der in feine Formen gekleideten geistigen Beschränktheit," die der Vater vor allem hochhält. Die vielen Wochenbetten und der Tod der kleinen Kinder — das macht den Kopf einer Frau recht müde; aber dafür hatte man seine Pflicht im Leben erfüllt. Agathe hat für die Mutter etwas furchtbar Angreifendes. Sie kommt deshalb in die Pension, wo die erste unverstandne Frage der jungen Mädchen an den Ankömmling lautet: Wer ist dein Sweetheart? wo der protestantenvereinliche Religionslehrer einen Glaubensstreit unter den Schülerinnen entfacht über Jesus, ob Menschen- oder Gottessohn, wo am Tage Wildermuth und Polko, nachts im Bett Eugen Sue und Schlimmeres gelesen wird.

Wieder zu Hause feiern wir mit Agathe den siebzehnten Geburtstag durch ein Kränzchen unter den Freundinnen. Der erste Ball mit seinen Enttäuschungen wird durchgekostet, und während Agathe in tiefer Schwärmerei für Lord Byron erglüht, verlobt sich die Kousine Eugenie, die seither ganz Andern den Kopf verdreht hat, plötzlich mit Agathes Bruder, dem Leutnant. Und dieser wieder hat als Bräutigam eine häßliche Geschichte mit dem jungen Dienstmädchen, das sich Agathe anvertraut. Aus all dem kommt Agathe heraus, um in einer befreundeten Malerfamilie ganz neue Kunstansichten, denen des Vaters diametral entgegengesetzt, aber auch einen erbärmlichen Menschen, einen Maler, kennen zu lernen, dem ihr Herz sofort zufliegt, während er ein Verhältnis mit einer Schauspielerin unterhält, das Agathe schrecklich offenbar wird.

Das schöne, hochbegabte Mädchen „beginnt allmählich zu ahnen, daß Liebe für gewisse Naturen nicht Glück, sondern Leiden ist, und wenn sie nicht zum Höhepunkt gesunden Lebens führt, zur Krankheit wird, an der die Jugend zu Tode welkt."

Von nun an gehört ihr Leben ganz der Pietät, Selbstaufopferung und Entsagung. Zwar die Gottesdienste im Dom widerstreben ihr. „Man freute sich, wenn der Pastor recht ergreifend geredet hatte. Agathe bemerkte, daß die meisten ältern Herrschaften dann schon nichts mehr als einzelne Worte aus der Predigt behalten hatten; die jungen Mädchen und Frauen schwatzten gleich drauflos von Schlittschuhlaufen und Gesellschaften und Bällen. Die Referendare und Leutnants benutzten die Gelegenheit, um sich der beliebtesten Tänzerinnen für den ersten Walzer zu versichern. Sie gingen nur dann regelmäßig zum Gottesdienst, wenn sie eine Flamme hatten, der sie dort bequem begegnen konnten." So war Agathe zu den Jesusbrüdern gekommen, deren Betstunden sie im Stillen besucht, bis ihrs der Vater ernstlich verbietet, weil seine dienstliche Stellung dadurch bedroht erscheint. Wohl hatte sie gehofft, hier eine tiefere Andacht zu finden als zwischen den herrlich aufstrebenden Säulen des Doms, wo die gute Gesellschaft von der in Gold und Sammet strotzenden Kanzel herab in gewählter, salbungsvoller Sprache die Mahnung empfing, ihr Kreuz auf sich zu nehmen, der Welt und ihren Lüsten zu entsagen. Doch — wir brauchen den Jammer nicht wieder bis ins Einzelne zu verfolgen. Der Verkehr mit strebsamen ältern Mädchen in ihrer Häßlichkeit und harten, glücklosen Heiterkeit — die krampfhafte Verlobung mit dem verlebten Landrat, die scheitert, weil mit Agathes Vermögen die Schulden des Bruders Leutnant hatten bezahlt werden müssen — das unglückliche Ende jenes einstigen Dienstmädchens in Schmutz und Schande — die plötzliche Pensionirung des Vaters, die Krankenpflege an den Sterbebetten von Onkel und Mutter, das väterliche Verbot, Häckels Natürliche Schöpfungsgeschichte zu lesen, der Aufenthalt in der Schweiz, wo ihr nahe Befreiung winkt durch den inzwischen zum berühmten Professor gewordnen Vetter und Jugendgespielen, an dem sie doch wieder durch eine „mit dem bekannten Unterton in der Stimme" geführte Unterhaltung mit einer hübschen Kellnerin irre wird — das Frauenbad, in das sie von der koketten Schwägerin Eugenie geschleppt wird, und wo ein Wutanfall ihre Krankheit zum Ausbruch bringt: sie hätte beinahe ihre Schwägerin erwürgt, und dabei stößt sie die häßlichen Worte, die unreinen Geheimnisse der Cigarrenarbeiter und Dienstboten aus, die sie einst als Kind von Eugenie gehört hatte. So fällt der Vorhang über Agathe. Sie ist aus der Nervenanstalt, noch nicht vierzig Jahre alt, entlassen, lebt mit geschwächtem Gedächtnis so neben dem Vater hin, hat eine Sammlung von Häkelmustern, die sie emsig vergrößert, und die Aussicht, einmal durch Bruder und Schwägerin im Frauenheim untergebracht zu werden.

Ihr Leben ist nach einem Wort ihres Tagebuchs „das langsame Verhungern einer Königin, die nicht betteln gelernt hat," in „einer Welt, vollgestopft mit Heiligtümern, an die man nicht rühren durfte, wie Großmamas Nippesschrank," in „fortwährendem Streit zwischen ihrer individuellen Natur und dem Wesen, zu dem sie sich in liebendem Eifer nach einem ehrwürdigen, Jahrtausend alten Ideal gemodelt hatte."

2

Was sagen wir nun zu dieser Leidensgeschichte eines jungen Mädchens, von der jedermann zugeben muß, daß sie in haarscharfer Photographie vorhandne Schäden bloßlegt, daß sie die Erziehungsverhältnisse „in guter Familie" treffend wiedergiebt, daß sie uns in all die verschiednen Stationen des Mädchenlebens unsrer „bessern" Stände hineinleuchtet? Man hat dabei den Eindruck, daß all diese Gestalten nicht etwa bloß im allgemeinen naturwahre Bilder aus dem Leben der Gegenwart sind, sondern ganz bestimmte Personen porträtartig uns vorführen.

Den Einwurf wird niemand im Ernste wagen, es handle sich hier eben um Ausnahmen, die große Mehrzahl unsrer weiblichen Jugend habe es ja so gut und befinde sich so wohl. Wenn nur eine unter Tausenden heutzutage ein solches Ende nimmt wie Agathe, so ist eben diese eine mehr wert gewesen als jene Tausende, die sich ohne Sträuben und ohne Skrupel in ihr Leben zu finden wissen. Und wir haben nicht zu viel überschüssiges gutes Material, daß wir gleichmütig gerade die Besten zu Grunde gehen lassen dürfen in einer Zeit, die der frischen Kräfte so dringend bedarf.

Dagegen hätte allerdings das zur vollen Wahrheit gehört, daß uns wenigstens ein Typus besserer Art in dem Buche begegnen mußte, wie er uns im Leben Gott Lob immer wieder zwischen Schmutz und Ruinen entgegentritt. Keine erfreuliche Erscheinung im ganzen Buche; keine Ehe, die nicht trostlos wäre; kein einziger Mann, der nicht den Makel unreiner Sinnlichkeit an sich trüge; die einzige glückliche Natur jenes „kleine, alte Fräulein, das alle Frühling Gaben für bedürftige, vom Unglück verfolgte herrliche Menschen sammelt, die sich ebenso regelmäßig nachher als unverbesserliche Trunkenbolde oder Diebinnen entpuppen."

Es wird mir ferner auch schwer, zu finden, an was eigentlich Agathe zu Grunde geht; ihr wäre, wenn eine der verschiednen möglichen Ehen zustande gekommen wäre, das Los nicht lieblicher gefallen. Ist es etwa die Verkümmerung der gesunden Natur, die durch verfehlte Erziehung verkrüppelt? Aber dann hätte der Vertreter dieser gesunden Natur, der sozialistische Professor, sich nicht am Schluß eine solche Blöße geben dürfen, oder hätte deutlicher gezeigt werden müssen, das Aergernis, das Agathe hier nimmt, sei selbst schon krankhaft. Oder ist es der Schmutz jener häßlichen, unreinen Worte und Bilder, die aus dem Kindesherzen nicht zeitig hinausgeschafft wurden? Aber wo wäre das Menschenkind, das auch bei der besten Erziehung vor solchem Unrat ganz bewahrt werden könnte, und das nicht seine Tüchtigkeit eben dadurch beweisen müßte, daß es hiermit fertig wird? Oder ist es ihre vornehme Eigenart, die, immer wieder zum Manne hingetrieben, doch immer wieder vor der Berührung zurückschreckt, sich zu gut dazu ist, „Gold zu geben, wo bloß Talmi verlangt wird"? Dann aber hätte die Verfasserin uns kein Zeitbild gegeben, wie sie es doch nach dem Titel ihres Buches beabsichtigt, sondern nur ein Individuum geschildert, wie es durch keine Besserung unsrer sozialen Zustände gerettet oder für immer unmöglich gemacht werden könnte. Hier werden wir den Gedanken nicht ganz los, die Heldin sei keine einheitliche Figur, sondern es seien mehrere Modelle in ihr in eins zusammengearbeitet.

Hiermit aber wollen wir uns mit dem lehrreichen Buche
ch nicht abfinden. Wir dürfen die Erzählung nicht einfach
nnehmen als traurige, aber wahre Schilderung trostloser Ver-
ltnisse, die schließlich nur Wasser auf die Mühle derer leitet,
e unser Bürgertum für rettungslos krank und dem Tode ver-
llen erklären. Auch Lily von Gizycki, „die neue Frau in der
ichtung," weiß aus dem Buche nur die Lehre zu ziehen, daß
e einförmige graue Oede des Lebens ganz trostlos ist, daß
gathe Opfer des Zwiespalts sei zwischen der alten und neuen
eit. Sondern wir lassen uns durch diese Erzählung aufs neue
ingend an Zweierlei mahnen. 1. Es ist hohe Zeit und heilige
flicht, nach unsrer Mädchenerziehung zu sehen und sie den An-
rderungen und Gefahren unsers modernen Lebens gegenüber
ündlich zu reformiren. Ganz abgesehen von der Verantwortung,
erade die Besten des weiblichen Geschlechts sich innerlich ver-
uten zu lassen: brauchen wir denn nicht gerade die weiblichen
ilfskräfte dringend nötig zur bessern Gestaltung unsrer bös
rfahrnen Verhältnisse? Wenn man uns so gern bange macht
it den möglichen Folgen einer intensivern weiblichen Er-
iehung: hier können wir dagegen dienen mit einem **wirklichen**
Beispiel der schlimmen Folgen seitheriger Erziehung!

2. Das heutige Christentum ist Agathe in allen möglichen
ormen nahegetreten; in keiner von allen vermochte es ihr einen
alt zu geben oder Trost zu bringen. Und welcher — freilich
icht von Agathe verschuldete — Hohn echt evangelischen Christen-
ums liegt in der Schilderung der Eindrücke ihrer ersten Abend-
ahlsfeier! Darum, was noch verfügbar ist an christlicher
Macht von Freiheit, Wahrheit und Liebe, das muß entbunden
erden von erstarrten Formen, um in neuem Leben neue Kraft
u entflammen. Möchte man doch drastisch an diesem Beispiel
ernen, wie unvermerkt, aber sicher unsrer Kirche auch die Frauen
nehr und mehr verloren gehen! Gewiß ist christliche Arbeit
in den untern Klassen Hauptaufgabe der Gegenwart; daß es aber
aneben auch eine Arbeit zu thun giebt an den obern Klassen,
as zeigt diese Leidensgeschichte eines Mädchens aus guter
Familie.

Gustav Gerok

Verschiedenes

(Geschichtskonstruktion oder Wissenschaft?) Von Bruno Baentsch. Ein Wort zur Verständigung über die Wellhausensche Geschichtsauffassung mit besondrer Beziehung auf die vorprophetische Stufe der Religion Israels und die religionsgeschichtliche Stellung Davids. Halle, J. Krause, 1896. 50 S. 1 Mk.

Der Verfasser, den Fachgenossen vorteilhaft bekannt durch zwei eingehende Einzeluntersuchungen über das sogenannte Bundesbuch, d. h. den Gesetzkorpus 2. Mose 20, 22—23, 33 und das sogenannte Heiligkeitsgesetz 3. Mose 17—26, hat es sich in diesem Vortrage zur Aufgabe gemacht, Pastoren ein objektives Urteil über die theologische Arbeit der alttestamentlichen Theologen, besonders Wellhausens, zu ermöglichen. Er hat schon vordem in gleicher Weise sich versucht in einem Vortrage über das Thema: „Die moderne Bibelkritik und die Autorität des Gotteswortes," Erfurt, 1892. Anders und vielleicht nachdrucksvoller als dort kommt er in diesem auch für gebildete Laien durchaus lesbaren Vortrage seiner Aufgabe nach. Er verzichtet hier mit Bewußtsein darauf, in „großen, klaren Zügen Wellhausens Auffassung von der Geschichte Israels und insbesondre seiner Religion möglichst plastisch darzustellen." Zwar wäre es leicht, auf die Weise einen großen Eindruck von der „genialen Konzeption" der Geschichte Israels, wie sie Wellhausen geschaffen hat, zu erzielen. Aber sicherer und fruchtbarer ist es, doch einmal an einzelnen Punkten diese neuere Auffassung zu erweisen und genau zu begründen. Und ich finde diese Selbstbeschränkung weise. Der Verfasser malt nun genau, wie in der Zeit vor den Propheten die Religion in Israel beschaffen war. Sehr scharf stellt er der ältern Anschauung, die Israels Religion von Moses an als vollkommen fertig ansieht, in der Richterzeit nur Rückfall zu erkennen vermag, die neuere gegenüber, die den Monotheismus erst als Gabe der Propheten anerkennt. Den Anstoß zu der bei den Propheten vorliegenden Erkenntnis hat Moses gegeben durch seine Verbindung ethischer Gedanken mit der Jahveverehrung, mehr aber auch nicht. Es muß erst eine lange Entwicklung durchlaufen werden, mancherlei Heidnisches, das aus der kanaanischen Religion (nicht auch aus der vormosaischen Periode Israels?) Eingang gefunden hat, muß abgestoßen werden, bis die Erkenntnis des Einen Gottes, der Himmel und Erde geschaffen hat, wirklich errungen wird.

Dies Bild hat sich Wellhausen, seinen Mitarbeitern und Schülern nun nicht aus dilettantischer Beschäftigung mit der Philosophie ergeben, nicht aus oberflächlicher Uebertragung Darwinscher Theorie auf das Gebiet der Religion, wie so vielfach behauptet wird: es ist vielmehr das Resultat einer eingehenden, scharfsinnigen, entsagungsvollen Untersuchung der Quellen. Diese Behauptung wird erläutert durch eine

Nebeneinanderstellung des Bildes von David, wie es sich in der Chronik und in den Samuelbüchern findet. Es ist nicht möglich, beide Bilder zu vereinigen. Nun ist das die Art der neuern Kritiker, daß sie den ältesten Berichten, die der Thatsache am nächsten stehn, nachdem sie aus späterer Umrahmung (und das ist leicht) herausgenommen werden, mehr Wert beilegen als den jüngern. Das ist nicht Geschichtskonstruktion, sondern im Gegenteil, wer diese Berichte abschwächt, abändert zu Gunsten einer jüngern, von theologischen Ansichten stark beeinflußten Darstellung, der verfällt einer unerlaubten Konstruktion der israelitischen Geschichte.

Die Frage endlich, ob hier eine irreligiöse Auffassung vom Hergang der israelitischen Geschichte vorliege, wird mit Ernst und erregter Schärfe zurückgewiesen. Mit Recht. Denn es ist nicht abzusehn, wie der Nachweis einer Entwicklung von der Tiefe zur Höhe Gott zu nahe treten sollte. Im Gegenteil kann man da ebenso, vielleicht noch mehr wie bei der hergebrachten Ansicht die Fülle und den Reichtum der göttlichen Weisheit bewundern und preisen. — Das Schriftchen sei hiermit bestens empfohlen.

Meinhold

(Die materialistische Geschichtsauffassung) Zum erstenmale systematisch dargestellt und kritisch beleuchtet von Dr Ottomar Lorenz. Leipzig, Buchhandlung des Evangelischen Bundes von Carl Braun, 1897. 109 S. 1,50 Mk.

Ein Buch zur rechten Zeit. Der Geschichtsmaterialismus steht im Brennpunkte des heutigen Kampfes. Da ist es wohl ein allgemeines Bedürfnis jedes Gebildeten, sich darüber zu unterrichten, was eigentlich die Lehre der wissenschaftlichen Sozialdemokratie ist. Der Verfasser zeigt uns, daß wir es hier zu thun haben mit einem eigenartigen philosophischen System, das aber stark von historischen und sozialen Tendenzen beherrscht ist und daher die großen politischen Erfolge hat erringen können, die wir alle anstaunen. Zum erstenmale ist das hier von einem verständnisvollen Gegner in faßlicher Form und in fesselnder Weise dargestellt. Dies Büchlein ist wohl für den Augenblick das bequemste Mittel, sich einen, wenn auch nur kurzen Einblick in das Wesen der sozialdemokratischen Geschichtsauffassung zu verschaffen.

Cl

(Sailer) Wem die Person und das Leben des Bischofs Sailer bekannt ist, der wird gern zu einem Büchlein greifen, das uns einzelne Gedanken dieses Mannes darbietet. Quickborn. Aussprüche und Ratschläge von Johann Michael Sailer. Herausgegeben von Johannes Biegler, Pfarrer zu Hering. Kassel, Röttger. 64 S., brosch. 60 Pfge., kart. 80 Pfge., elegant gebunden 1,60 Mk. Die siebzig meist kurzen Worte regen alle an zum Denken und Danken. Der Preis gebührt dem zarten, innigen Abschnitt: „Blüte und Schnee," den ich hierher zu setzen mir nicht versagen mag.

Blüte und Schnee

Der Schnee bot mir einen lehrreichen Anblick. Ich sah eine Tulpe im Garten — sie hob das Haupt stolz empor über Eis und Schnee, womit der Boden, aus dem sie hervorgewachsen, bedeckt war. So blüht der Geist, wenn einst sein Leib vom Todeseise bedeckt und dem Boden der Erde anvertraut sein wird.

Als der Schnee auf einen Blütenbaum niederfiel, sprach eine Blüte zur andern: Schwesterchen, ist das, was uns so drückt, auch Blüte?

Nein, antwortete die Nachbarblüte, das kann nicht aus unsrer Familie stammen, ist so kalt und drückt so schwer und verbaut uns das Licht des Himmels — ist zwar weiß wie wir und glänzt wie wir.

Während das Blütenpaar so miteinander sprach, brach der Zweig, auf dem die Blüten sich hervorgedrängt hatten, von der Schneelast gedrückt — da rief die Mutter der Blüten: Ach, Kinder! nicht alles, was weiße Farbe hat und glänzt, ist Blüte — was den Zweig vom Baume reißt, ist kein Freund des Hauses, ist der Blüten Tod. (Seite 51 f.)

Die Persönlichkeit Sailers lernt man jedoch aus diesem Büchlein nicht kennen. Hierzu sei darum auf ein älteres Buch verwiesen: Katholische Zeugen evangelischer Wahrheit von Wilhelm Kopp. Mit drei Porträts. Calw und Stuttgart, Vereinsbuchhandlung, 1887. 263 S. 1,50 Mk., geb. 2 Mk. (Calwer Familienbibliothek, Band 5.) Hier wird außer dem Lebensbild Sailers (Seite 1—54) auch das seiner Freunde und Schüler Feneberg, Boos und Goßner geboten. Hat man sich hier den scheinbar widerspruchsvollen Charakter Sailers vorführen lassen, wird man nun um so lieber zum „Quickborn" gehen und an ihm sich freuen.

Dl

(Feldmarschall Graf Roon als religiöser Charakter) Im Jahrgang 1893, Sp. 642 ff. haben wir versucht, auf Grund der damals erschienenen Denkwürdigkeiten aus dem Leben Roons ein Bild seines religiösen Charakters zu zeichnen. Seitdem sind zwei Bücher erschienen, die neues Material zur Erkenntnis seines Außen- und Innenlebens in Hülle und Fülle veröffentlichen. Davon ist freilich das eine: Kriegsminister von Roon als Redner (Breslau, Trewendt, 1895) von keinem Belang für Roons religiösen Charakter. Es enthält nur rein politische und militärische Reden bis zum Jahre 1863, aus denen wir ihn als schneidigen und furchtlosen Kämpfer kennen lernen. Dagegen gewährt das andre: Briefwechsel zwischen dem Kriegsminister Grafen von Roon und Clemens Theodor Perthes, Professor der Rechte in Bonn, aus den Jahren 1864—1867 (Breslau, Trewendt, 1896; 2 Mk.) einen sehr wertvollen und herzerfrischenden Einblick in Roons reiches und warmes Herz. Seine unerschütterliche Ueberzeugung von Preußens Beruf, sein felsenfestes Gottvertrauen, seine Geduld in fortwährenden Reibungen, seine Bescheidenheit gegenüber dem überschwänglichen Lob des Freundes, seine leidenschaftliche Gegnerschaft gegen das parlamentarische und revolutionäre Wesen, sein hartes Ringen mit den versagenden Kräften des Leibes — das alles tritt dem Leser in diesen Briefen fast noch deutlicher als in den „Denkwürdigkeiten" ent-

gegen. Ueberraschend aber ist mir darin gewesen, welch ein zartes, nachsichtiges Freundschaftsgefühl und welch ein tiefes Naturempfinden in der erzumpanzerten Brust gewohnt haben. Schon allein daß Roon zu diesen Briefen Zeit gefunden hat, zeigt, wie stark in ihm das Bedürfnis war, sich mitzuteilen und auszusprechen. Vollends aber ist bewundernswert, wie eingehend und verständnisvoll er den Freund mit den Adlersflügen der Bismarckschen Politik zu versöhnen sucht, der sein Leben lang auf dem altkonservativen Standpunkt verharrte, die Thronfolge des Augustenburgers als göttliches Recht verfocht, den Krieg mit Oesterreich als frevelhaften Bruderkrieg beklagte und das allgemeine Wahlrecht als Anfang der Revolution verdammte. Nicht daß Roon natürlich viel weiter und höher blickte und Bismarck warm gegen den Freund in Schutz nahm, ist mir bewundernswert erschienen, sondern daß er dennoch mit dem in seinen staatsrechtlichen Theorien eingesponnenen und meilenweit hinter der Zeit zurückbleibenden Herrn Professor in so herzlichem, freundschaftlichem Einvernehmen blieb. - Roon ist in seinem Leben viel mehr verehrt und bewundert als geliebt worden. Ich denke, der Briefwechsel mit Perthes wird ihn Vielen menschlich näher rücken und dem Andenken an ihn eine wärmere Färbung verleihen, als es heute trägt. E F

Quittung

Für Armenien (die mit * versehenen Gaben insbesondre für die armenischen Waisen): 100 Rubel aus der reformirten Gemeinde in Moskau; 95 Mk. aus der Gemeinde Leopoldshall*; 75 aus der Gemeinde Bergersbach bei Dillenburg*; 30 Honorarverzicht von A S, Leipzig; 10 von Ph Gr in Quakenbrück; 6 von R, Oederquart, Poststempel Freiburg a. d. E.; 5 von H K, Hilgen; 4 aus der oberschlesischen Diasporagemeinde Ellsnig-Zülz, 2. Sendung.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 7 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Hilfsgeistlichenstelle

Die für die Kirchengemeinde Gera neu errichtete Stelle eines **Hilfsgeistlichen** mit einem jährlichen Einkommen von **2100 Mk.** (einschließlich des Wohnungsgeldes) soll baldmöglichst besetzt werden.

Eine gegenseitige dreimonatliche Kündigung wird vorbehalten.

Bewerber wollen ihre Gesuche nebst Zeugnissen und Lebenslauf **bis 8. März c.** unter der Adresse: „an den Kirchengemeindevorstand zu Gera" anher einreichen.

Gera, den 8. Februar 1897

Der Kirchengemeindevorstand
von Wurmb, Dr. jur.

Cand. min., bis jetzt als Hauslehrer thätig, sucht zum 1. April d. J. Stellung b. einem ältern Geistlichen zur Beihilfe. Ansprüche gering, ev. nur fr. Station. Gefl. Offert. sind sub **900** an die Exped. d. Bl. zu richten.

Zu verkaufen:

Christl. Welt, Jhrg. 1—9 geb., 10 ungeb.; Chronik d. christl. Welt, Jhrg. 1—5 geb., 6 ungeb. Gut erhalten und vollständig.

Preisangebote unter **M B** an die Expedition d. Bl.

Kleineres
Haushaltungs-Pensionat
für junge Mädchen zur Ausbildung im Hauswesen. Christliche Hausordnung. Zimmer für Erholungsbedürftige. Industrieschule am Ort. Englisch, Französisch, Litteratur und Handarbeitsunterricht im Haus. Gesunde Gegend, schöner Garten. Eintritt jederzeit.

Frau Oberpfarrer **Naumann**, geb. Ahlfeld. Schwarzenberg im Erzgebirge.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Geistig zurückgebliebene Kinder
find. i. m. staatl. konz. Erziehungsanstalt sorgf. Pflege, Erziehung u. Unterr. Beste Empfehl. d. Eltern v. Zöglingen u. Schulaufsichtsbeamte.
Wildt, Institutsvorsteher, Nordhausen

Freunde der Christlichen Welt
in Frankfurt am Main und Umgegend
treffen sich bis auf weiteres an **jedem ersten Montag im Monat nachmittags 4—6 Uhr** in Frankfurt a. M., **Rosenau**, Reuterweg 8. Frauen sind willkommen. - Nächste Zusammenkunft 1. März: Soll Verschärfung oder Milderung der konfessionellen Gegensätze die Losung sein? Thesen und Antithesen.

Vor kurzem erschien im Verlage von **Eugen Strien, Halle a. S.:**

Spanien und das Evangelium
Ergebnisse einer neunmonatigen Studienreise
von Fr. G. J. Grape
Mit 9 Bildern nach photographischen Aufnahmen des Verfassers
402 Seiten. Preis geh. 6 Mark

Inhalt: 1. Die evangelische Bewegung. 2. Gemeinden des Südens. 3. Catalonische Gemeinden. 4. Das Werk des Pastors Fliedner. 5. Deutsche Diaspora. 6. Streifzüge durch Madrid. 7. Katholische Religiosität. 8 (Anhang) Ein unechter Paulusbrief.

Neuer Verlag von **Reuther & Reichard** in **Berlin W 9**

Wir empfehlen fortgesetzter Beachtung:

Der Glaube
und
seine Bedeutung für Erkenntnis, Leben und Kirche
mit Rücksicht auf
die Hauptfragen der Gegenwart
von
D. Julius Köstlin,
Oberkonsistorialrat und Professor in Halle
6 Mk., geb. 7 Mk.

Die christliche Ethik.
Dargestellt
von
Dr. H. Martensen.
Deutsche, vom Verfasser veranstaltete Ausgabe.
Mit dem Bildnis des Verfassers in Kupferdruck.

I. **Allgemeiner Teil.** Sechste Auflage. 9 Mk., eleg. geb. 10,50 Mk.
II. **Spezieller Teil. 1. Die individuelle Ethik. 2. Die soziale Ethik.**
2 Bände. Fünfte, durchgesehene Auflage. 15 Mk., eleg. geb. 18 Mk.

„Ein so berühmtes Buch wie die Martensensche Sittenlehre bedarf unserer Empfehlung eigentlich nicht. Und doch ist eine solche nicht überflüssig. So oft klagen unsere Gebildeten über Unverständlichkeit des Christentums, Unvereinbarkeit mit der modernen Weltkenntnis u. dergl. Fragt man sie dann: „Haben Sie einmal ein Buch wie Martensen gelesen?", so lautet die Antwort gewöhnlich „Nein!" Hier ist einmal ein Buch voll edelsten Inhalts in trefflicher Form und jedem Gebildeten verständlicher Darstellungsweise. Hier prüfe wer ein Urteil haben will!" (Aus einer Besprechung.)

30 Stück 1 M. **Konfirmationsscheine** 100 Stück 3 M.
in hübscher Ausführung mit zwei Farben gedruckt. Drei Serien in je hundert verschiedenen Denksprüchen und Liederversen.
Jährlicher Absatz 30—40 000 Stück! Probeschein gratis.
Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.
Bei vorheriger Einsendung des Betrages erfolgt die Zusendung portofrei.

Chronik der christlichen Welt

Postzeitungs-Nr. 1531. Vierteljährlich 1,50 Mark

Nr. 6. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus dem preußischen Kultusetat für 1897/98; Das sächsische Kirchenregiment und die Agende. Aus Braunschweig — Evangelische im Auslande: Evangelische im Tessin. Die „Konvokation" der Provinz Canterbury; Die hochkirchlichen Anglikaner — Römische Kirche: Die Affaire der Diana Vaughan — Verschiedenes: Zu dem Gedanken einer modern-jüdischen Propaganda. Jüdische Ansiedelungen in Palästina; Vermischte Nachrichten — Personalien

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig, Königsstraße 20 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine litterarische Beilage vom Verlag der Akademischen Buchhandlung W. Faber & Co. in Berlin-Westend